Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 17 (1868)

Artikel: Marx Rütimeyer : Zeitbild aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts

Autor: Trechsel, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-122287

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Marcy Rivinejerg, SS.T. I. Er Euter Gernenfis Hr.

Dr. Marx Rütimener.

Zeitbild aus bem Anfange bes XVII. Jahrhunderts.

Von Dr. F. Trechsel, Pfarrer.

Der Mann, an welchen die nachfolgenden Blätter erinnern möchten, gehört eigentlich feineswegs zu benen, die durch ungewöhnliche Begabung und persönliche Be= deutung unter ihren Zeitgenossen ganz besonders hervor= ragen. Er hat weder in der Wissenschaft eine neue Bahn gebrochen, noch in praktischer Beziehung, was man so nennt, Epoche gemacht; selbst in dem engern Kreise des firchlichen und bürgerlichen Lebens, in dem er sich be= wegte, hat er keinerlei tiefgreifende Wirkung ausgeübt oder lange dauernde Spuren seines Daseins hinterlassen; blieb doch sogar seine äußere Stellung zwar eine ansehn= liche und einflußreiche, aber immerhin untergeordnete, in= dem die Umstände es so mit sich brachten, daß er niemals bis zur Würde eines obersten Dekans der bernischen Kirche emporstieg. Statt also seiner Zeit voranzugehen, ihr Gepräge und ihre Richtung wenigstens mitzubestimmen, folgt er ihr vielmehr, wird von ihr getragen, steht unter dem Einflusse ihres Beistes und empfängt von ihr seine Impulse; mit einem Worte, er ist mehr Repräsentant und Abbild, als Führer und Vorbild derselben. Das Interesse, welches gleichwohl an seinen Namen sich knüpft, rührt deßhalb, abgesehen von manchem Tüchtigen und Ehren= werthen, das unverkennbar in ihm lag, hauptfächlich da= von her, daß sein Geschick ihn bei gewissen wichtigen Er= eignissen und Wendepunkten, wenn schon nicht in den Vordergrund, doch auf die Bühne stellte, ihn zur Mit= wirkung an denselben berief und mit manchen Persönlich= keiten von höherm Rufe und Gewichte in Verbindung Und darum eben scheint es sich der Mühe desto mehr zu verlohnen, seinen Lebensgang, so weit es die Dürftigkeit der Nachrichten erlaubt, zu verfolgen, weil in ihm zugleich die damaligen Verhältniffe, Zustände und Strömungen sich gleichsam abspiegeln, ober furz gesagt, weil das Einzelbild sich von selbst zu einem Zeitbilde eignet und als solches behandeln läßt.

Wir haben auf die Spärlichkeit der Nachrichten hin= gedeutet, und diese ist in der That auffallend bei einem Manne, der doch in der Nähe und Ferne eines nicht un= bedeutenden Rufes genoß und der Freunde und Verehrer nicht wenige zählte. Keiner derselben fand sich jedoch unsers Wissens bewogen, ihm ein auch nur bescheidenes Denkmal zu setzen. Selbst spätere Forscher und eifrige Sammler, wie ein J. Rud. Gruner, haben über ihn nur sehr ungenügende, zum Theil unzuverlässige, zum Theil falsche Angaben hinterlassen. Wir erklären uns dieß aus dem meist ziemlich gleichförmigen, bloß durch einzelne Zwischenereignisse unterbrochenen Lebenslaufe Rütimener's, sowie aus dem Umstande, daß von ihm selbst beinahe nichts, was auf ihn, zumal auf seine Entwickelung und auf sein inneres Leben Licht würfe, vorhanden ist. Hätte sich nicht zufällig eine Sammlung an ihn gerichteter

Briefe im bernischen Kirchenarchive erhalten*), so wären wir mit unserer Aufgabe bald zu Ende; leider aber sehlen gerade die, welche uns am meisten Stoff und Interesse darböten, nämlich seine eigenen; wie er denn, aus den vielen Klagen über sein Stillschweigen zu schließen, ein ziemlich unsleißiger Korrespondent gewesen sein muß.

Markus oder, wie er gewöhnlich hieß, Mary Kütimeyer stammte aus der bernischen Municipalstadt Aarau, wo er nach einer Familiennachricht 1580 geboren wurde. Seine Eltern waren laut derselben Sylvester Kütimeyer und Magdalena Wanner. Dieß ist aber auch das Einzige, was sich über ihn bis zum angehenden Mannesalter mit Bestimmtheit sagen läßt, und es sehlt mithin an jeder Andeutung, die uns über die so wichtige Periode seiner Kindheit und jugendlichen Entwicklung, über seine Studien und Lehrer, seine geistige, gemüthliche und religiöse Bildung Ausschluß geben könnte. Die Versmuthung liegt allerdings nahe, daß er zuerst die lateinissche Schule seiner Vaterstadt besuchte, wo bereits damals vier Stipendien für Burgerssöhne bestanden, die sich dem Predigtamte widmen wollten **); aber jedenfalls kam er

^{*)} Dieselbe befindet sich in einem Foliobande unter Nr. III, ist jedoch weder chronologisch noch sonst wie geordnet, was den Gebrauch bedeutend erschwert. Außerdem benutzte ich noch bessonders die Aften und Nachrichtensammlungen Nr. IV, V, VI u. A., auch für gewisse Partien die betreffenden Quellen des Staatsarchivs.

^{**)} Schärer: Geschichte der öffentlichen Unterrichtsanstalten des deutschen Theils des ehemaligen Kantons Bern. (Bern, 1828, S. 106.)

frühzeitig genug nach Bern und genoß dort seinen spätern Unterricht; man muß daher auch annehmen, daß die ganze daselbst herrschende Zeitrichtung, die geistige, kirchliche und sittliche Atmosphäre, die ihn umgab, vielfach auf ihn einsgewirkt habe.

Die bernische Kirche hatte bekanntlich in den ersten fünfzig oder sechszig Jahren ihres Bestandes eine Reihe von Wandlungen durchgemacht, wie kaum eine andere. Dem maßgebenden Einflusse Zwingli's folgte nach dessen Tobe berjenige ber Straßburger Unionstheologen Buter und Capito, und bildete den Uebergang zu einer entschie= den lutherischen Richtung, die unter Peter Kunz immer festere Wurzel faßte. Der beharrlichen Opposition Erasm. Ritter's und der Landgeistlichkeit gelang es jedoch 1548, dieß fremde deutsche Element mit seinen Hauptstützen zu verdrängen, und an dessen Stelle trat wiederum durch Joh. Haller und Wolfgang Musculus ein gemilderter Zwinglianismus. Allein bald begann von der Waadt her ein neuer, dem bernischen Wesen fremdartiger Geift, derjenige Calvin's mit seinen freikirchlichen Tendenzen und seiner absoluten Erwählungs= und Verwerfungslehre ein= zudringen, und obwohl man sich desselben gewaltsam zu erwehren suchte, obwohl man jedem Versuche, die Genfer Kirchenzucht und Kirchenpolitik auf bernischen Boben zu verpflanzen, auf's Beharrlichste die Thure verschloß*); gegen die geistige Macht der Calvinischen Theologie, dieses auf religiösen Ideen beruhenden, festgeschlossenen, tief=

^{*)} Diesen ganzen Entwickelungsgang schildert klar und gründlich das bekannte Werk von Hundeshagen: Die Konstitte des Zwinglianismus, Lutheranismus und Calvinismus in der Bernischen Landeskirche von 1532 bis 1558. Bern, 1842.

sinnigen, wenn auch einseitigen Systems, konnte man sich auf die Dauer nicht absperren; es fand seinen Weg durch alle Grenzwachen und Hindernisse hindurch. Der Haupt= vertreter dieses Systems nach Calvin's Tode, sein Schüler und Nachfolger, Theodor Beza, glänzte durch seine reichen Gaben, seine gründliche und vielseitige Bildung, seine Gewandtheit und Thätigkeit in der theologischen Welt als Stern erster Größe und genoß, seitdem mit Bullinger die zweite Reformatorengeneration ausgestorben, in der Schweiz und im Auslande bis in sein hohes Alter, — er starb erst 1605, — ein unbestrittenes Ansehen. Mit Bern stand er auf ungleich besserem Fuße als sein Vorgänger und dessen Freunde Farel und Viret; war er doch früher als Professor zu Lausanne bernischer Staats= diener gewesen und hatte in kluger Voraussicht der Dinge, die da kommen würden, zu rechter Zeit und im Frieden seinen Abschied genommen, ehe der Bruch mit der Regierung erfolgte, der so vielen Anhängern Calvin's Ungnade und Verbannung zuzog. Wie viel er in Bern vermochte, erwies sich namentlich dadurch, daß ihm zu dem in Mümpelgard 1586 veranstalteten Gespräche mit dem Würtemberger Jakob Andreä der bernische Theologe Abraham Musculus, der Sohn des erwähnten Wolf= gang, beigegeben wurde, während die andern Schweizer= städte die Theilnahme an der voraussichtlich — und wie sich nachher zeigte, in der That unersprießlichen Verhand= lung ablehnten. Die nähere und gleichsam solidarische Verbindung zwischen Beza und Musculus hatte auch zur Folge, daß dieser immer mehr in die theologische An= schauungsweise Beza's einging und sie zu der seinigen machte, und dieß war um so bedeutungsvoller, als er noch im gleichen Jahre an Joh. Fädminger's Stelle, für

den er bereits vorher größtentheils die Geschäfte besorgt hatte, zum obersten Defan befördert wurde. Noch hatte man freilich in Bern kaum eine Ahnung, daß der einst so verhaßte und verponte Calvinismus im Begriffe stehe, wenigstens dogmatisch seinen Einzug zu halten; ja auch der Versuch des Kammerers Sam. Huber von Burgdorf, Regierung und Geistlichkeit darüber aufzuklären und Mus= culus als Anhänger von Calvin's unbedingter Gnaden= wahl anzuklagen, scheiterte vollständig. Die Regierung, einigermaßen stutig geworden, griff zwar zu dem gewohn= ten Mittel einer öffentlichen Disputation zwischen beiden Gegnern, welche 1588 in Gegenwart von Theologen der drei andern Schweizerstädte und unter Mitwirkung Beza's stattfand; allein sie hatte gerade das Ergebniß, daß Huber, wenn nicht schweigen, doch weichen und endlich das Land verlassen mußte, Musculus dagegen volle Genugthuung erhielt, und seine Lehre förmlich als die wahre und recht= gläubige anerkannt wurde *). Sie blieb es auch nach seinem Tode (1591) und die bernische Kirche lenkte immer völliger in das Fahrwasser der calvinischen Orthodoxie und ihrer scholastischen Ausbildung hinüber. Die Letztere hatte namentlich einen Vertreter an Hermann Lignaridus oder Dürrholz, der 1598 auf den Lehrstuhl der Theologie berufen, denselben volle dreißig Jahre hindurch einnahm. Hat er auch keine theologischen Werke von Belang hinter= lassen, — denn das einzige Buch von ihm, welches uns zu Gesichte gekommen, ist nur eine Sammlung von aller= lei Curiosa aus alter und neuer Zeit, die mehr von gelehrtem Fleiße als von wissenschaftlichem Sinn und

^{*)} S. Samuel Huber, Kammerer zu Burgdorf und Prosfessor zu Wittenberg, — im "Berner Taschenbuch" 1854, S. 171 ff.

Urtheil Zeugniß ablegt*), — so dürfen wir doch aus seinen Lebensumständen und Vorgängen schließen, daß er der Schule Calvin's angehörte. Aus Westphalen gebürtig, ging er auf Kosten des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz nach Genf, um dort Theologie zu studiren; trat auch daselbst als Lehrer auf und kam, wohl nicht ohne den Rath und die Empsehlung Beza's, nach Bern, wo er Zeitlebens verblieb. In die ersten Jahre seines Lehramts siel die Studienzeit Kütimeyer's, auf den nastürlich seine theologische Kichtung einen bedeutenden Einssluß üben mußte.

Diese vielerlei Schwankungen und dogmatischen Con= troversen, das vorzugsweise Gewichtlegen auf Rechtgläu= bigkeit und Reinheit der Lehre konnten jedoch auf das firchliche und religiöse Leben im Allgemeinen nicht beson= ders förderlich einwirken. Aus dem doppelten Interesse ber Herstellung des Glaubens und einer in ihm wurzeln= den sittlichen Wiedergeburt des Volkes war die Refor= mation hervorgegangen; je mehr man aber mit dem Er= steren zu thun hatte und sich zu thun machte, je auß= schließlicher man sein Augenmerk und Bemühen auf die Feststellung und Sicherung der Lehre als solcher richten zu muffen meinte, besto mehr mußte bas Zweite in ben Hintergrund treten und vernachläßigt bleiben. Man kann sich daher kaum verwundern, daß die Nachrichten aus dieser Zeit die sittlichen Zustände des Volkes in sehr un= günstigem Lichte darstellen, daß die Klagen über Gott= losigkeit, Aberglauben, Robbeit, Verwilderung, Laster und Verbrechen aller Art nicht aufhören. Stand es doch in Vielem mit den Hirten, mit der Geistlichkeit nicht besser;

^{*)} Oblectamenta academica. Oppenh. 1 18.

bavon zeugen schon die sehr häufigen Strafen, Entsetzun= gen u. dgl., die über Beistliche, und mitunter über die Gleichen mehrmals, wegen Trunkenheit, ärgerlichen Wandels, grober Fleischessünden, unehrlicher Handthie= rung u. s. w. verhängt werden mußten. Solcher Fälle kamen einzig im ersten Jahrhundert und im jetigen Be= reiche des Kantons, Aargan und Waadt nicht gerechnet, an 170 vor *); und doch scheint man nicht allzustrenge verfahren und nur im Nothfalle diese Mittel ergriffen zu haben; denn manche der Bestraften und Entsetzten erhiel= ten trot notorischer Unwürdigkeit bald wieder eine andere, wohl auch bessere Stelle im Kirchendienste. Sogar in Bern selbst, unter den Augen der Regierung, fehlte es durchaus nicht an Aergernissen dieser Art; Nikl. Mezger, Pfarrer am Münster, verlor 1578 sein Amt, erhielt je= doch dafür nach vier Jahren die schöne Pfarre Gerzen= see; Joh. Haster, Professor der Philosophie, wurde wegen Unsittlichkeit 1588, und Joh. Hortin, Professor des Hebräischen, im Jahre 1597 abgesetzt; der Helfer am Münster und gewesene Prof. Gymnasti, Peter Hybner, zog sich 1612 durch ärgerliche Aufführung dieselbe Strafe zu; man versorgte ihn gleichwohl im nämlichen Jahre mit Lütelflüh, mußte ihn aber auch hier bald wieder entfer= nen und wählte ihn dennoch 1617 von Neuem zum Pfar= rer nach Diegbach bei Büren, wo er erst 1628 resignirte. — Wenn aber die Geistlichkeit über das ungeistliche Ver= halten Mancher aus ihrer Mitte öftere Anklagen und Vorwürfe der Regierung zu hören bekam, so blieb sie dieselben keineswegs schuldig; die Personen, die Sitten,

^{*)} Nach Lohner: Die resormirten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgen. Freistaate Bern. Thun, 1864.

die Amtsführung der sogenannten Politiker, das Leben der höhern Stände boten ihr Stoff genug zu scharfer Kritik auf und unter der Kanzel; einige Beamte und Wögte wurden des Drucks, der Mißachtung, insbesondere auch der Verkürzung der Pfarrer in ihrem Einkommen bezüchtigt; häusliche und öffentliche Standale waren so= gar in den vornehmen und regierenden Familien nichts Unerhörtes; büßte doch 1603 eine junge Bernerin aus edlem Geschlechte ihren Chebruch unter erschwerenden Um= ständen mit dem Tode, und brachten doch vorzüglich die aus fremden Diensten heimkehrenden Offiziere öfters eine Sittenlosigkeit mit sich, durch welche das Familienleben im Kern und in der Wurzel vergiftet wurde. Es fehlte nicht an Stimmen und Zeugnissen bagegen; auch nicht ganz an Erkenntniß des Uebels, wohl aber an Kraft, den Giftstoff entschieden zu bekämpfen und auszuwerfen: "Der Staat bedürfe nun einmal gedienter Leute für den Fall eines Krieges, und es wäre unpolitisch, sie durch strenge Behandlung vielleicht in die Reihen des Feindes zu treiben."*)

Von Zeit zu Zeit schien freilich die Regierung sich ermannen und wenigstens nach Einer Seite hin Abhülse treffen zu wollen; dieß war besonders der ausgesprochene Zweck der am 11. September 1581 in Bern gehaltenen sogenannten Synode, die uns aber gerade einen sehr unserfreulichen Einblick in den Sittenzustand und in das Verhältniß zwischen Geistlichkeit und Regierung thun läßt. "Wir haben," so beginnt das Ausschreiben der Letztern,

^{*)} Man sehe darüber z. B. den Brieswechsel zwischen dem Pfarrer Steph. Schmid und Franz Ludwig von Erlach, Herrn zu Spiez, im Kirch. Archiv T. VI, F. 15 ff.

"mit unsern Amtleuten, auch allen Prädikanten und Hel= "fern des deutschen Landes gemeinlich, ihr Aemteren, Lehr "und Wandels wegen etwas Ernstiges zu reden, insonders "gemeldten unseren Kirchendienern, wie sich ein Jeder in "seinem Stand und Beruf mit Lehr und Leben tragen "soll, väterlichen Unterricht, Gsetz und Regel, baran sie "sich fürhin zu richten, fürzutragen; deßhalb Wir rath= "sam und für gut angesehen, sie und euch, unser Ober= "amtleuth gemeinlich zu beschreiben." — Um nun nicht unvorbereitet und als allein schuldig zu erscheinen, er= suchte der Kirchenconvent zu Bern in aller Gile die De= kane, mit ihren Juraten so stille und vorsichtig als möglich zu berathschlagen und zu berichten, was etwa der Amtleute, der Besoldungen, der Chorgerichte, der Kirchen überhaupt und anderer Begehren wegen bei diesem An= lasse vor die Regierung gebracht werden möchte. Schon vor der Synode selbst predigten Fädminger und Mus= culus gleichsam vorbauend nicht nur über die Corrup= tion der Welt, die Zunahme aller Sünden und Laster, sondern auch von der Fahrlässigkeit der Regierung, die= selben zu strafen, von der Uebertretung ihrer Mandate, und mit starkem Nachdrucke vom Erkalten des gottseligen und gottesdienstlichen Eifers, als der wahren Ursache aller Uebel und göttlichen Gerichte. — Auf dem Rath= hause wurde sodann den versammelten Predigern in Ge= genwart und im Namen des Rathes durch den Schult= heißen Beat Ludwig von Mülinen eröffnet, wie es um die Mittel und Wege zu thun sei, dem verderbten Stand gemeiner Corruption zu begegnen; billig werde aber dabei mit dem geistlichen Stande angefangen, der statt ein gutes, nur zu häufig ein boses Beispiel gebe. Die Klagepunkte waren, daß Viele, anstatt fleißig zu studiren und ihre ordentliche Berufung abzuwarten, durch Mieth und Gaben oder durch Nachlaufen, sich in den Kirchen= dienst "einkaufind und einflickind", ferner das allzufrühe Beirathen mit föstlichen Hochzeiten und Einrichtungen, die Pracht und Hoffart, was Alles zu Schulden und Noth führe, und wo dann die Obrigkeit helfen solle; das Einmischen in Händel und Prozesse mit Schreiber= diensten und bergleichen, statt daß man davon abmahnen sollte; die im Schwange gehenden Laster der Völlerei, der Unzucht und des Chebruchs, der gotteslästerlichen Reden, des Geizes und Wuchers, wogegen auch die Strafe der Entsetzung bei Manchen nichts fruchte, weil ste nach einem Jahre eine neue und noch bessere Pfründe zu erlangen hofften; in Zukunft solle jedoch nach einer oder der andern oder dritten (!) Entsetzung Nie= mand mehr auf Wiederanstellung rechnen. Betreffend die große Ungleichheit und den vorgeblich zu geringen Ertrag der meisten Pfründen, und zwar so, daß oft die beschwer= lichsten am schwächsten, die leichtesten am besten dotirt seien, und die Pfarrer wegen der Zehnten und Gefälle häusig in Streit mit ihren Kirchgenossen verwickelt wür= den, habe sich die Regierung entschlossen, sämmtliche Pfrundzehnten zu ihren Handen zu ziehen und einem Jeden nach Billigkeit und Nothdurft das Seine davon zu verabreichen, nicht zur Schwächung des Kirchengutes, sondern zu besserer Ausgleichung, damit die Prediger nicht so fast den Zehnten und andern Geschäften nach= jagen müßten, als vielmehr ihren Büchern und Studien oblägen, und auch die Obrigkeit der vielen Klagen, Beschwerungen und des Ueberlaufs überhoben werde. Gewarnt wurde zugleich, in Erläuterung eines kürzlich erlassenen Mandats, vor unnöthiger und bitterer Polemik

gegen das Pabstthum und dessen Geremonien, von welchem der gemeine Mann kaum noch etwa wisse, desto mehr aber der Abmahnung von Sünde und Laster bedürfe; — und von dem Jagen nach andern und einträglichern Stellen, wofür die Regierung keine Steuern und Aufzugkosten mehr zu bewilligen gedenke. Die Versammlung wurde mit der Ermahnung an Jeden entlassen, das Seine zum guten Werke beizutragen, und mit der Anzeige, daß man auch den Amtleuten am folgenden Tage ihre Pflichten ernstlich zu Gemüthe führen werde. — Indessen hatten sich die Geistlichen ihrerseits nicht umsonst zur Antwort gerüstet. Durch den Dekan Fädminger und seine Kolle= gen ließen sie der Regierung mündlich und schriftlich zwar ihren Dank für den geneigten Willen und die Anerken= nung gewisser Mängel auch unter den Predigern aus= sprechen; allein der Mangel finde sich nicht an ihnen einzig, sondern eben so sehr in andern Ständen und in= sonderheit gerade im Stande der Obern selbst, die doch Gewalt und Befehl hätten, Sünde und Aergerniß zu strafen und abzuthun; auch bei ihnen sei der erste, löb= liche Reformationseifer dahin, sie lägen eben sowohl in Sünden und Lastern wie der gemeine Mann und über= träten ihre eigenen Mandate. Zu beklagen sei die Lauheit und der Widerstand der Amtleute, wenn die Pfarrer gerne Ernst machen möchten; die religiöse und firchliche Gleich= gültigkeit, die Duldung von Irrlehrern und Wiedertäufern, die Gräuel der Zauberei, Teufelsbeschwörung und anderer Arten von Abgötterei und Aberglauben, von denen das Land voll sei, und zu denen, wie man höre, auch unter den Herren nicht Wenige ihre Zuflucht nähmen. Es thäte freilich Noth, die geringen Pfründen zu verbessern; aber man solle es nicht von den guten, sondern von dem eingezogenen Kirchen= und Klostergute hernehmen, aus dem aller Mangel wohl möge ersetzt werden. Auch für die Wittwen und Waisen der Geistlichen möchte man Sorge tragen, wie es gleich nach der Reformation ihren Vor= fahren versprochen worden, und sich überhaupt die Er= haltung der Religion, den Kirchendienst, die Prediger und das ernstliche Einsehen gegen das Bose jederzeit in Gnaden empfohlen sein lassen. — Der Bescheid lautete furz und trocken: in Betreff der Zehnten und des Gin= fommens bleibe es bei dem gefaßten Vorsatze, die übri= gen Artikel bagegen nehme man zu Bedenken und werde das Beste thun. — Eine allgemeine Censur über die Prediger durch den Convent und die Dekane bildete ben Schluß. *) - Die Ergebnisse dieser Synobe waren, wie man voraussehen konnte, wenig befriedigend; die all= gemeine Incameration der Kirchenzehnten unterblieb zwar auf ein von dem Ministerium zu Bern i. J. 1584 be= gehrtes und gestelltes Gutachten; das Heimatrecht an dem Orte, wo die Geistlichen zuletzt gedient, wurde ihren Hinterlassenen 1588 gesetzlich zugesichert, auch eine neue und scharfe Verordnung in Betreff der Wiedertäufer 1585 erlassen; allein eben hier wird auf's Neue eine Haupt= quelle des zunehmenden Täuferwesens in der Verschlim= merung aller Stände und zumal im anstößigen Wandel

^{*)} Allgemeiner Synodus zu Bern, 1581. — Mitzgetheilt von J. G. Kuhn, in den vom Verfasser herausgegebenen Beiträgen zur Geschichte der schweizerisch-reformirten Kirche, zu= nächst derjenigen des Kantons Bern. (Bern, 1841.) Heft 2, S. 141 ff. — Die Eingaben der Kapitel an den Convent sinken sich zusammengestellt Kirch. Archiv T. IV, F. 394 ff.

der Prädikanten gefunden*); man hielt es auch fort und fort für nothwendig, gegen das unordentliche Leben dersselben durch Mandate zu eifern, deren Strenge jedoch an der Schlafsheit der Vollziehung scheiterte, wenn sie nicht gar selber, wie wir es in der Eröffnung des Schultheißen von Mülinen bemerkt, eine Hinterthüre offen ließen.

Solche Zeiten und Verhältnisse konnten gewiß für die sittliche Bildung und Kräftigung des heranwachsenden Geschlechts nicht zuträglich sein. Der ideale Schwung der Reformationszeit, die großartige Auffassung der christ= lichen Ziele und Lebensaufgaben, die Energie bes religiö= sen und kirchlichen Bewußtseins, wie wir sie an den He= roen des frühern Geschlechts bewundern, war bereits einem viel kleinern und heruntergestimmten Geiste gewichen; ber Glaube, nach und nach von seiner sittlichen Wurzel ab= gelöst, wurde mehrentheils nur als ängstliches Hüten und Bewahren der errungenen und überlieferten Heil8= wahrheiten und Glaubensschäte verstanden, während sich bei Vielen von Glaubenssinn und Glaubensleben wenig bemerken läßt. Es ist namentlich sehr auffallend, welche Lagheit der Grundsätze, welche selbstsüchtige Gesinnungen, welche niedrige und weltliche Motive in manchen Privat= korrespondenzen aus jener Zeit an den Tag treten, ganz verschieden von denjenigen der Reformatoren, die auch in der vertraulichen Herzensergießung nicht anders als in ihrem öffentlichen Reden und Handeln erscheinen. darf diesen Temperaturwechsel, diese Abspannung des herr=

^{*)} Nüw Mannbat unnd Ordnung von Schulth. kl. u. gr. Kath der Statt Bernn, der Widertäufferen wegen. — 3. Sept. 1585. Gedr. 4 Bl. 40 — in einem M3. Bande (Anabaptistica) der v. Mülinen'schen Vibliothek.

schenden Geistes nicht außer Acht lassen, um an ben Gin= zelnen keinen unbilligen Maßstab zu legen; große, im= posante Charaftere, voranleuchtende, fraftvolle Persönlich= feiten waren überhaupt seltener geworden; einen Mann, wie ihn die zürcherische Kirche an ihrem J. J. Breitinger besaß, sucht man selbst annähernd in der bernischen bis auf H. Hummel vergebens, obschon es auch ihr an ehren= werthen und ausgezeichneten Vorstehern nicht fehlte. Zu diesen rechnen wir in unserm Zeitraume vor Allem den Gönner und Freund Nütimeyer's, Stephan Schmid ober Fabritius, von Eriswyl gebürtig und Sohn des dorti= gen Pfarrers, der zu Leipzig studirt hatte, seit 1602 als Pfarrer in Bern wirkte und durch seine in's Lateinische übersetzten Predigten über die Pfalmen, die zehn Gebote, die kleinern Propheten und andere Schriften sich einen gelehrten Namen erwarb.

Wir treffen, wie schon gesagt, unsern Kütimeyer, den wir in der Kindheit verlassen, erst wieder im reisern Jüngslingsalter, und zwar 1605, auf der vom Grafen Johann dem ältern von Nassau nach dem Kathe Olevian's gestifteten hohen Schule zu Herborn. Man hat freilich vor Kurzem in einem vielgelesenen und pikant geschriebenen Buche die Behauptung aufgestellt: "Selten beziehen Berner Studirende — im 17. Jahrhundert — die deutsschen Hochschulen"; allein dieß erweist sich, wie auch die Folge sehren wird, als vollkommen unrichtig*). Wohl

^{*)} Tholuck: Das akademische Leben des 17. Jahrhuns derts. 2. Abth. (Halle, 1854.) S. 340. Ebendaselbst steht auch zu lesen, erst 1640 habe Bern den ersten Buchladen ershalten; es sollte heißen, einen privilegirten Buchladen für Schuls und amtliche Bücher, was doch wohl nicht dasselbe ist.

hatte man gleich nach den lutherischen Konflikten zur Ver= hütung des Eindringens fremder Elemente den Besuch nicht nur von Wittenberg, sondern auch von Straßburg, Marburg und Basel untersagt, und Zürich vorgezogen; schon 1558 wurde indeß auf Haller's Betrieb jenes Ver= bot, namentlich zu Gunften Marburgs, zurückgenommen, wo auch die nachherigen Berner Theologen Bened. Are= tius, Peter Schneeberger und Christ. Amport ihre Stu= dien betrieben. Statt ber frühern Verkostgeldung bei irgend einem Professor wurden nun Stipendien errichtet und mit der Zeit vermehrt, wie z. B. vier für Beidel= berg neben einem oder mehrern für Paris *); selbst Pri= vatpersonen suchten freigebig die akademischen Reisen zu erleichtern, so die beiden Seckelmeister J. Ant. Tillier, Vater und Sohn, seit 1562, durch die Stiftung bes Stipendiums, das noch jett fortbesteht und ihren Namen trägt; es finden sich noch im gleichen Jahrhundert manche Namen bernischer Geiftlicher und Lehrer, die von Heidel= berg, Marburg und selbst von Leipzig zurückkehrten. Und diese Sitte, eher begünstigt als beschränkt oder verhindert, nahm immer mehr zu; wer irgend konnte, suchte sich nach vollendetem theologischem Cursus auf deutschen, französi= schen, niederländischen, englischen Schulen weiter auszu= bilben. — Auch Rütimeyer sah sich dazu in den Stand gesetzt und seine Wahl siel auf Herborn, wofür ohne Zweifel der Ruf des großen Bibelerklärers Joh. Pis= kator ihn bestimmen mochte. Von Straßburg und Hei= delberg wegen seiner reformirten Gefinnung vertrieben, war Piskator zuerst von Pfalzgraf Joh. Casimir nach Neustadt a. d. H., bann mit Olevian nach Herborn

^{*)} Schärer a. a. D., S. 115 u. 120.

berufen worden, beffen größte Stütze und Zierde er mäh= rend 41 Jahren blieb. Obschon in einem Punkte von der gewöhnlichen Lehre abweichend, genoß er doch in der reformirten Kirche und besonders in Bern ein hohes An= sehen, so daß hier noch in unsern Tagen seine Bibel= übersetzung als die kirchlich bevorzugte galt. Hatte man doch soeben erst auf eine Anfrage der französischen Sp= node zu Gap, ob es nicht der Ort wäre, gegen Piskator's Irrthum gemeinsam und öffentlich aufzutreten, von Bern aus geantwortet, man billige zwar diesen Irrthum nicht, möchte jedoch, ehe man zu einer förmlichen Verwerfung schreite, den Erfolg der Bemühungen des Kurfürsten von der Pfalz bei Piskator selbst abwarten *). An ihn schloß sich Rütimeyer hauptsächlich an; Piskator's Name ist der erste (8. Mai 1605), der in seinem noch vorhandenem Album vorkommt; von ihm mag auch seine Vorliebe für die Philosophie des P. Ramus sich herschreiben. Zugleich hörte er den Unterricht des Philologen Matthias Mar= tini von Bremen, den man Piskator zu seiner Erleich= terung für das Hebräische beigegeben hatte **). Rütimeyer zugleich studirte der nachmalige Professor Georg Pasor, der durch sein neutestamentliches Lexikon wie durch seine Behauptung von der Reinheit der biblisch-griechischen Sprache berühmt geworden ist. Allen Dreien blieb er auch nachher fortwährend befreundet und noch 1619 meldet ein College von Beiden Grüße von Piskator und Pasor

^{*)} Der K. Convent von Bern an das Ministerium in Zü= rich. 24. April 1604 (R. Arch. T. VI, Fol. 57 ff.)

^{**)} Im Album unterschreibt Martini: Auditori ad tempus. (Marburg, 11. Oft. 1606.)

an Rütimeyer mit dem Ausdrucke besonderer Zuneigung *). Es war übrigens gerade die Glanzperiode von Herborn: unter den 3= bis 400 Studirenden, welche es damals zählte und deren Betragen mitunter ziemlich turbulent ge= wesen sein soll, befanden sich nicht weniger als 16 Reichs= grafen und Fürstensöhne **); mit mehrern derselben, sowie mit einigen böhmischen und mährischen Gdelleuten, auch mit Beamten der Umgegend kam Rütimeyer in nähere personliche Berührung. Mit seinen Finanzen stand es bessen ungeachtet wohl nicht am glänzendsten; mußte er sich doch von seinem gewesenen Stubenburschen Konrad Buol, einem Graubundner, um geliehenes Geld mahnen lassen. Desto mehr kam es ihm zu Statten, daß der Freiherr Adam von Stein zu Nassau, unstreitig ein Ahn= herr bes großen Ministers und Freiheitskämpfers, ihm seinen Sohn zur Obhut anvertraute; ganz leicht mochte es ihm allerdings nicht werden, den jungen Herrn zum Fleiße anzuhalten; bennoch fann Rütimeper bem Vater berichten, daß es mit dem Studiren besser gehe, wofür dieser sich gar höflich bedankt und mit der Versicherung, seine gegebenen Zusagen zu halten, vorläufig "ein kleines Verehrlein" schieft ***).

^{*)} Viris tui amantissimis. Alsteb an N., 30. Juni 1619.

^{**)} Tholuck a. a. D., S. 305.

^{***)} Abam v. Stein an den "Ehrenwerthen und wolgelerten Herren M. R. Schweißer von Bern, Studioso, Herborn, Meinem besonders lieben Herren und Freundt." — Nassaw, den 4. Jan. 1606. — Diesem Ab. v. Stein nehst Vater und Bruder hatte der Buchdrucker Nab zu Herborn 1590 seine Gesammtauß= außgabe von Olevians beutschen Schriften gewidmet. Sud= hoff: Olevianus und Ursinus (Elberf. 1857) S. 239, Not. 1. Giniges über die Familie s. bei Perh: Das Leben des Mini= sters Freih. vom Stein. Berlin, 1849.

Nach anderthalbjährigem Aufenthalt vertauschte Rüti= meher Herborn mit dem benachbarten Marburg, welches für ihn von noch größerer Bedeutung werden sollte. Diese hessische Landesuniversität, früher der melanchthonischen Richtung zugethan, dann unter den Landgrafen Ludwig IV. und Wilhelm IV. vorwiegend lutherisch mit reformirter Beimischung, war eben erst von dem gelehrten und hoch= begabten, aber eifrig reformirten Landgrafen Morit nach seinem Sinne umgestaltet worden, nicht ohne daß die Bürgerschaft durch wilden Tumult in der Kirche dagegen protestirt und die Generalsynode sich gegen das Calvini= sche Erwählungsdogma verwahrt hätte *). An der Spige der theologischen Fakultät stand Dr. Georg Schönfeld, ein milder, christlichgesinnter Mann, der hauptsächlich das Praktische hervorhob und tüchtige Prediger zu bilden suchte; außer ihm lehrten Joh. Molther, Kasp. Sturm und der Zürcher Raph. Eglin (Ikonius) als Theolo= gen, Rud. Goclenius und Georg Cruciger als Phi= losophen. Einige von ihnen waren in Betreff ihres Ver= haltens keineswegs über jeden Tadel erhaben; ber gefeierte Goclenius sprach nur zu gerne bem Weine zu, und Eglin, ein leichtsinniger Verschwender und Schuldenmacher, ver= tiefte sich in Alchymie, Rosenkreuzerei und andere Excen= trizitäten und Thorheiten **), — um so bedenklicher für Rütimeyer, da er bei Egli, vermuthlich der Landsmann= schaft wegen, den Tisch hatte ***). Ueberhaupt muß es nach vielen und gewichtigen Zeugen in Marburg mit Sittlichkeit und Ordnung nicht am besten bestellt gewesen

^{*)} Tholuck a. a. D. S. 284 ff.

^{**)} Tholuck ebend. S. 288.

^{***)} Convictori - schreibt bieser ihm in's Album.

sein; nachherige Briefe an Rütimeyer sind voll von zum Theil sehr unsaubern Geschichten und Andeutungen, und 1610 fam es vor, daß sieben abelige Studenten einen Wachtmeister erstachen und frimineller Strafe nicht ent= gingen. Unter mehrern Schweizern und Bernern, mit welchen Rütimeyer hier zusammentraf, stand ihm kaum Einer näher als David Maser, der in der Folge Gym= nasiarch und Professor der hebräischen Sprache in Bern wurde, und mit dem er in steter collegialischer Freund= schaft verbunden blieb. Noch erfreulicher aber mußte es ihm erscheinen, daß ihm die Hofmeisterstelle bei zwei jun= gen Männern ber vornehmsten Familien angetragen wurde. Der Schultheiß Albrecht Manuel von Cronay, einer ber ausgezeichnetesten Staatsmänner Berns, der schon im 37. Jahre mit der höchsten Würde bekleidet wurde, hatte beschlossen, seinen Sohn Johann Jakob und seinen Stief= sohn Johann Franz von Wattenwyl nach Deutschland zu fenden, und munschte ihnen einen zuverläßigen Begleiter mitzugeben; er wandte sich zu dem Ende an den viel= geltenden Stephan Schmid und diefer schlug Rütimeyer vor, während er nicht unterließ, auch ihm die großen Vortheile einer solchen Gönnerschaft bemerkbar zu machen. Die Sache kam bald in's Reine; Anfangs Mai 1607 langten die Beiden in Marburg an, deren Leitung er übernehmen und bei benen er feine Wohnung und Roft haben sollte. "Gedenke," schrieb ihm Schmid zugleich, "daß es sich nicht nur um mein Ansehen, sondern um "Deinen Ruf und Dein Fortkommen, ja um bas Wohl "ber Kirche und bes Vaterlandes handelt; laß es daher "Deine Sorge sein, daß man einst eine deutliche Frucht "Deiner Bemühung sehe." Wir burfen nicht zweifeln, daß er das ihm bewiesene Vertrauen zu rechtfertigen suchte;

allein die gehegte Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Beide blieben auch nach Rütimeyer's Heimkehr in Deutsch= land; v. Wattenwyl schreibt ihm noch 1610 von Mar= burg, wie viel er ihm zu banken habe; aber auch, wie gnädig der Landgraf ihn behandelt, ihn zu Musterungen und an den Hof gezogen, ihn als Pagen gebraucht und ihm mehr Ehre erwiesen, als er verdient habe, "und kann also ein halber Kriegsmann, Hofmann und ein halber Student sein." - Späterhin bekleidete er mehrere Aem= ter, wurde Obrist in Frankreich, kompromittirte sich aber noch bei Rütimeyer's Lebzeiten durch eine Mißheirath mit seiner Haushälterin. Welche Sorge und welchen Schmerz Hans Jakob Manuel seinem Lehrer späterhin verursachte, wird sich an seinem Orte zeigen. Zu Marburg war es endlich auch, daß Rütimeyer mit seiner nachherigen Gattin Apollonia, der Tochter des verstorbenen Professors der Sthif, Peter Nigibius, in den Brautstand trat, - ein Verhältniß, welches bei seiner Reinheit in der ungesunden Luft und Umgebung nur schützend und wohlthätig für ihn sein konnte.

Dessen ungeachtet verließ er Anfangs 1609 Marburg mit seinen Zöglingen, um die Universität Franecker in Westfriesland zu beziehen, die gleich den andern nieders ländischen Hochschulen stets häusiger von Deutschen und Schweizern besucht wurde. Unsere Berner nahmen ihre Wohnung in Franecker bei einem Landsmanne, Johann Jakob Amport (Ad Portum), welcher dort, wie essicheint, eine Lehrstelle versah, sich jedoch bereits wieder in Bern besand, um die eben erhaltene Professur der Phislosophie in Lausanne anzutreten, während seine Familie einstweisen zurückgeblieben war. Dieser Umport, dem übrigens sonst das Lob eines thätigen und tüchtigen Lehrers

gezollt wird, macht jedoch in seinen Mittheilungen an Rüti= mener nicht den besten Eindruck; er berichtet mit großer Selbst= gefälligkeit und Emphase, welche Gefahren er auf seiner Reise ausgestanden, aber auch welche Auszeichnung ihm überall erwiesen worden. Zu Marburg habe ihm bie Akademie ein Gastmahl gegeben und durch einen Abgeord= neten nebst Pedell acht Kannen Wein überbringen laffen. Aehnliches sei ihm bei seinem furzen Aufenthalte in Hei= delberg begegnet. Und nun vollends in Bern! - Da habe man ihn mit großen Ghren unter dem Beifall beider Räthe empfangen; die Schulherren hätten ihn zu Gafte gebeten; seine Wahl sei einstimmig gewesen und die Re= gierung habe ihm für seine Reisekosten einen vollen Jahres= gehalt angewiesen. — Die Wahrheit ist, daß man ihm den Gehalt seit dem Abtritte seines Vorgängers nebst einem Fasse Wein überließ. — Beide Schultheißen, beide Sekelmeister, die Jüngern alle seien seine guten Bönner, und umsonst habe man Alles versucht, um seinem Mit= bewerber die Stelle zuzuwenden. Mit Protektormiene ver= sichert er Mütimeyer seiner guten Dienste und Bemühun= gen, ihn zum Collegen zu bekommen; nur deßhalb habe er höhere theologische Lehrstellen in Laufanne und Bern ausgeschlagen, damit er seine jetzige für ihn aufsparen fonne; durch Geduld und Verschwiegenheit, mit Hulfe seiner einflußreichen Freunde und Verwandten — b. h. durch Machinationen und Intriguen — hoffe er sein Ziel mit der Zeit zu erreichen. — Die Gastfreundschaft, welche er in Amport's Hause genoß, vergalt Rütimeyer theils durch manche Dienste in Geld= und Schuldsachen, theils dadurch. daß er die nachtheiligen Gerüchte, als ob es im Hause mit Tanz und Trinkgelagen etwas bunt hergehe, und die Frau Professorin wohl selber dazu Hand biete, durch sein

Zeugniß zum Schweigen brachte. Weniger als anderswo schien es ihm in Franecker zu gefallen; er fand das Leben theuer, änderte auch mehr als einmal seine Wohnung; zu= setzt war er bei dem Rektor und Dr. jur. et med. De Beno, ber ihn mit einem glänzenden Zeugnisse beehrte *). Die merkwürdigste Bekanntschaft jedoch, welche er baselbst anknüpfte, war die des Simon Cpiskopius, des nach= maligen Hauptes und Wortführers der Remonstranten. In dem Wahlspruche: "Auf keines Meisters Worte zu schwören", sowie in den charafteristischen Zeilen, mit denen sich Cpiskopius in Mütimener's Andenken empfiehlt **), drückt sich schon der wissenschaftliche Freimuth und Un= abhängigkeitssinn bes noch sehr jungen Mannes aus, ber ihn bewogen hatte, nach dem Tode seines Lehrers Armi= nius und wegen der Anfechtungen eines Gomarus Len= den zu verlassen. Keiner der beiden damals Befreundeten bachte wohl daran, daß sie einander bald in feierlicher Versammlung als Richter und Beklagter gegenüberstehen würden.

Rütimeyer's Reise= und Studienzeit ging zu Ende; den Rest derselben, den Spätsommer und Herbst 1609, benutzte er, um die Niederlande noch näher und dann auch Frankreich kennen zu lernen. Zu Leyden sinden wir

^{*)} Hospiti, omnibus admirationi, Academiæ ornamento. (Mibum.)

Nemo unquam quidquam magnæ frugis edet in ulla scientia, qui non adspirare audet, ut possit aliquando de præceptore etiam suo judicare. Nec facile est currere homini, qui nimia religione pedes figit in vestigiis alterius, cujus potius debebat celeritatem et vigorem corporis optare et imitari, quam passus numerare. — M. Simon Egberti Episcopius A. — Franicæ Frisonum. 28 Julii 1609. (Album.)

ihn bei Franz Gomarus, so daß er schon längere Zeit vor Dortrecht zu den dortigen Hauptgegnern in Beziehung stand. In Paris, wo seinMarburger Freund und nach= heriger Verwandter, Ludwig Crocius, später eine Zierde von Bremen, mit ihm zusammentraf, versäumte er es keineswegs, sich dem geseierten Prediger und Theologen P. Dumoulin, dem unermüdlichen Versechter der reformirten Kirche und Orthodoxie, vorzustellen, und im Ansfange des Winters war er nach fünstehalbjähriger Abwessenheit wieder in Bern angelangt.

Gerade bei seiner Zurückfunft bot sich für Rütimeyer Gelegenheit zu einer passenden Anstellung in Lausanne. Der dortige Prosessor der Theologie *) erschien seiner Aufgabe durchaus nicht gewachsen; die Hefte, aus denen er vortrug, wurden undeutlich, ungründlich, mit vielen Mängeln behaftet ersunden, "also, daß sin Prosession mit schlechtem Nutz siner Zuhörern abgan mag." Swurde daher beschlossen, ihn derselben zu entheben **), und Amport, der die sicherste Aussicht darauf hatte und sie auch bald nachher mit dem Rektorate verbunden ershielt ***), wollte Alles daran setzen, damit Kütimeyer zu seinem Nachfolger in der Philosophie gewählt werde. Den Landvogt, schreibt er, habe er bereits dafür geswonnen, obschon sein eigener Gegner sich noch durch jedes Mittel zu halten suche und ein Mitbewerber von großem

^{*)} Thallinensis oder Talinensis heißt er in den Aften; ich vermuthe Taillens.

^{**)} Rathsmanual vom 8. Dez. 1609.

^{***)} Cbendaf. 1. Febr. 1610.

Ansehen und europäischem Rufe sich melden dürfte. Alles deutet indeß darauf hin, daß Kütimener sich nicht sonderslich um die ihm zugedachte Stelle bemüht oder sie auch nur gewünscht habe *); vielmehr bewarb er sich zu gleicher Zeit um die erledigte Pfarre Seed orf bei Aarberg, wohin er kurz darauf durch Wahl verordnet wurde. **)

Das Erste, was ihn natürlich nun beschäftigen mußte, war seine häusliche Einrichtung, und er säumte nicht lange, um seine Braut von Marburg heimzuholen. Nicht immer wurden dergleichen Verbindungen und Verpflich= tungen so treu und ehrlich gehalten: ein Freund und Verwandter Rütimeyers, Sam. Dürr von Aarau, hatte sich ebenfalls mit einer Jungfrau aus derselben Familie verlobt, ließ aber beständig auf sich warten, und es kam von Mahnungen zu Klagen und zu einem Konsistorial= prozesse, der für Rütimeyer viel Mühe und Unannehm= lichkeiten mit sich brachte. Dieser dagegen feierte bereits Ende Aprils 1610 zu Marburg seine Hochzeit mit Apol= sonia Nigidius, und zugleich — was man gerne bamit zu verbinden pflegte — seine Promotion zum Doktor ber Theologie. Es war damals noch keineswegs Sitte, daß man diese hochgehaltene Würde auch Abwesenden und Ghren halber ertheilte; sie mußte im Gegentheil der Ordnung gemäß erworben werden, wozu als Haupter= forderniß eine öffentliche Disputation gehörte. Rütimeyer dedizirte die Thesen zu der seinigen, die wir übrigens

^{*)} Merkwürdiger Weise übertrug man dem konfusen Theologen die Philosophie, gleichsam durch Tausch; doch sollte der Landvogt wohl auf ihn achten und einberichten, "wo er ein alter(c)ation und uneinigkeit gegen H. Amport anrichtete."

^{**)} Rathsmanual vom 16. Febr. 1610.

nicht kennen, dem Herrn Franz Ludw. v. Erlach von Spiez, welcher sich darüber dankbar und in hohem Grade rühmend ausspricht und die Aufmerksamkeit durch ein Geschenk zu erwiedern nicht verfehlte. Er nennt fie ein Buch, wenn auch nur von geringem Umfange, doch voll der wissens= werthesten Lehren, welches den ganzen Weg des Heils furz und bündig enthalte. Allein von noch kompetenterer Seite wurde dem Verfasser großes Lob gespendet. In seiner Antwort auf die Empfehlungen St. Schmid's und Ulr. Trog's äußert sich Dr. Schönfeld über Rütimeyer mit den Worten: "Er war mir wegen seiner großen Auf= richtigkeit und Gelehrsamkeit besonders theuer. — Wir haben ihn mit dem theologischen Doktorgrade geziert, dessen er in Betracht seines ausgezeichneten Wissens, mit Be= scheidenheit und Frömmigkeit verbunden, vom gesammten akademischen Senate vollkommen würdig erfunden wurde." Er nennt ihn eine fünftige vorzügliche Stütze ber Kirche, und versichert nebenbei, auch andere ihm empfohlene Berner Studierende werde er nicht allein deßhalb, sondern eben so sehr um der hohen Verdienste willen, welche die Schweiz sich um die evangelische Kirche erworben, bestens aufnehmen. (12. Mai 1610.) — Ginem Manne, ber mit solchen Zeugnissen und Ehren heimkehrte, konnte es auch ohne Künste und Schleichwege an Beachtung und Be= förderung gewiß nicht fehlen.

Wirklich dauerte Rütimeyers ländliches und häusliches Stilleben nicht lange; es war gleichsam nur eine Zeit des Wartens und der Erholung, aus der man wenig mehr vernimmt, als wie etwa ein alter Marburger — der Helfer Erhard Rulmann zu Biel — ihn nebst Frau und "der Magd Margaretha" zur Hochzeit bittet, mit dem Ersuchen, ihm Hasen und Geslügel, wo möglich

um billigen Preis, zu verschaffen. — Nach kaum zwei Jahren zum Helfer am Münster vorgeschlagen, hielt er den 2. Dezember 1611 in Bern seine Probepredigt und wurde gleich Anfangs des folgenden Jahres zu der Stelle gewählt, die gewöhnlich als erste Stufe zu den höhern Rirchenämtern der Hauptstadt diente *). Allein auch ste sollte ihn nur zu einer andern, für den Augenblick ihm mehr zusagenden Wirksamkeit führen, in welcher er die Früchte seiner gelehrten Studien besser verwerthen konnte. Durch die Weigerung des Pfarres Schweitzereisen von Worb nemlich, die ihm aufgetragene Professur ber Philo= sophie zu übernehmen, sah sich die Behörde bei'm Mangel anderer Kräfte in Verlegenheit gesetzt, und Rütimener erbot sich daher freiwillig, für eine Zeitlang Aushülfe zu leisten, sei es neben seinem Helferdienste, sei es ohne benfelben, wenn ihm die Professorbesoldung bis zum gleichen Belaufe erhöht werde. Es sei nicht seine Absicht, bemerkte er ausdrücklich, das Predigtamt aufzugeben, sondern nur in diesem Nothfalle der Regierung und der Schule zu dienen, "weil er seine Studia mehrtheils neben der Theo= "logie auf die Philosophie gerichtet habe." Dieser Antrag wurde von den Geistlichen unterstützt und von der Re= gierung durch seine Wahl zum Professor angenommen, auch bei der Unmöglichkeit, beide Stellen genügend zu versehen, die verlangte Besoldungserhöhung zugesichert, mit dem "heiteren Vorbehalt, daß glychwie sin intention "nit spe, darum vom Ministerio abzutretten, also auch "M. gn. H. Ihnen wollen vorbehalten haben, inne zu für= "fallender Glägenheit widerum zum Predigampt zu be=

^{*)} Rathsmanual vom 11. Januar 1612.

"rüeffen." *) Bald darauf hielt er seine Inauguralrede "über den Nutzen der Philosophie für den künftigen Theo= logen."

Wir wissen bereits, wie Rütimener schon von Herborn her die Vorliebe für die Ramistische Philosophie mitbrachte, die auch in Marburg neue Nahrung erhalten hatte. Dieses System, oder besser diese Methode stand in entschiedenem Gegensatze zu der alten aristotelischen, die als zu abstrus, dunkel, schwierig, für das Leben unfruchtbar dargestellt wurde. Alle tiefer gehende Spekulation und Metaphysik sollte daher vermieden und nur dasjenige hervorgehoben werden, was zum richtigen Denken, Reben und Schreiben dienen konnte und sich zugleich der Jugend auf leichtfaß= liche Weise beibringen ließ. Statt als Selbstzweck und selbstständige Wahrheitsforschung galt die Philosophie hier im Grunde nur als Mittel und Werkzeug im Dienste positiver Wissenschaft; statt der Dialektik und Metaphysik nahm die bloß formale Logik mit ihrer unmittelbaren Anwendung auf Grammatik und Rhetorik den ersten Rang ein, und es ist charakteristisch für die streng biblische wie für die praktische Richtung der reformirten Kirche, daß diese Art des Philosophirens, deren Begründer ja auch zu ihren Bekennern und Märtyrern gehörte **), gerade in ihr eine fast allgemeine Verbreitung fand. Allem nach war es Rütimeyer, der sie zuerst in Bern einführte und

^{*)} Rathsmanual vom 7. Dez. 1612. — Die Verbesse= rung des Einkommens, die nur für R. persönlich gelten sollte, blieb indessen auch unter seinen Nachfolgern.

^{**)} P. Ramus wurde bekanntlich in der Bartholomäusnacht zu Paris — man sagt auf Anstisten eines philosophischen Gegners — ermordet.

wenigstens eifrig begünstigte; es ist noch eine Logik von ihm in Tabellenform mit erläuterndem Texte vorhanden, die er zum Gebrauche seiner Zuhörer bearbeitete und drucken ließ*); allein wir müssen bekennen, daß dieser trockene Schematismus mit seinen Definitionen und Bezgriffsspaltungen uns nicht besonders förderlich und anziehend vorkommt, so sehr auch dem Verfasser für seine Lehrweise und seine Verdienste um die Studierenden von vielen Seiten Dank und Anerkennung zu Theil wurde.

Die Zeit von Nütimeyers akademischer Thätigkeit war auch sonst in gewissem Sinne wichtig und epochemachend für das bernische Schulwesen überhaupt. Die höhern Schulen namentlich waren seit dem Ende des 16. Jahr= hunderts bedeutend in Verfall gerathen, und Rütimeyer bezeugt es selbst, wenn er in der Zueignung des oben genannten Werkes es dem Seckelmeister v. Graffenried und den übrigen Schulräthen zum hohen Verdienste anrechnet, daß unter ihnen die Anstalt aus dem Schmutz und der dichten Finsterniß, in der sie begraben lag, wieder in's helle Licht gestellt worden sei. Eine am 4. Januar 1616 von Räth und Burgern niedergesetzte zahlreiche Kommission, aus Standesgliedern, Geistlichen und Professoren bestehend, zu der auch Rütimeyer gehörte, entwarf eine neue Schul= ordnung für Bern und Lausanne gemeinschaftlich, welche die höhere Genehmigung erhielt **). Die Hauptzüge der=

^{*)} Idea methodica s. Analysis logica generalis et specialis præceptorum et exemplorum Dialecticæ P. Rami, perpetuis tabellis synopticis textuique e regione respondentibus adornata. Studio *M. Rütimeieri*, Prof. in Ill. Schola Bernensi. Bernæ. Exc. Abr. Weerlinus. 1617. 40.

^{**)} Resormatio vnnd Ordnung der Schulen der Statt und Landtschaft Bern. — Gedruckt zu Bern bei Abr. Meerlin, 1616. 4°. — Vergl. auch Schärer a. a. D. S. 129 ff.

selben waren folgende: in der untern Schule wurden die 5 Klassen auf 8 vermehrt, der Gebrauch bestimmter Autoren und Schulbücher zur Verhütung des willführ= lichen und schädlichen Wechsels vorgeschrieben, die Studierenden der Theologie von denen der Philosophie in zwei Abtheilungen geschieden, den Professoren die Abhaltung wöchentlicher und monatlicher Disputationen und ein systematischer Vortrag zur Pflicht gemacht, und ein jähr= licher solenner Aktus mit Preisvertheilung angeordnet. Manches darin sieht freilich noch gar alterthümlich aus und würde vor der heutigen Pädagogik kaum Gnade finden; so die Kleider=, Buß= und Strafvorschriften bis zur körperlichen Züchtigung, von der jedoch die Theologen ausgenommen waren; das Auswendiglernen des Heidel= berger Katechismus, deutsch und lateinisch, worin der Religionsunterricht durch alle Klassen der untern Schule bestand; das viele Memoriren überhaupt, wie z. B. der Rhetorik und der Dialektik des Ramus. Der gebotene tägliche Besuch des Gottesdienstes jedoch hatte seinen guten Sinn, zumal für die Theologen, weil die Wochenpredigten darauf eingerichtet waren und ähnlich der Prophezen in Zürich durch fortlaufende Bibelerklärung als exegetische Vorlesungen dienten. Dagegen war es unstreitig ein Rückschritt bis hinter die Reformation, daß im Griechischen uicht mehr die einst so hochgewürdigten Klassiker, sondern nur driftliche Schriftsteller, Reden der Kirchenväter und die poetischen Umschreibungen der evangelischen Geschichte durch Nonnus und Apollinaris gelesen werden sollten. Trotz dieser religiösen Aengstlichkeit gibt sich auch wieder ein weltlicher Zug, eine Tendenz zur Emanzipation der Schule von der Kirche darin zu erkennen, daß die Pre= biger der Hauptstadt grundsätzlich und als solche gegen den bisherigen Usus vom obern und untern Schulrathe ausgeschlossen wurden; hatte man doch schon zur vorbe= rathenden Kommission nicht einmal den Defan Lüthard, sondern Schmid einzig und persönlich beigezogen; nur die Prüfung der Predigamtskandidaten sollte im Beisein ge= meiner Kirchendiener geschehen. Und gerade das war es auch, was dem Gelingen der Schulreform und dem Ge= deihen ihrer Früchte hauptsächlich in den Weg trat. Der bereits deutlich vorhandene Gegensatz zwischen Predigern und Professoren wurde immer gespannter und seindlicher; die Erstern fühlten sich in ihrem Ansehen und ihren wohl= hergebrachten Rechten gekränkt und reklamirten dieselben; die Lehrer ober "Leser" dagegen suchten sie, wie ein Be= richterstatter drastisch, wenn auch vielleicht einseitig erzählt, bei den Angesehenen wie bei'm gemeinen Manne zu ver= kleinern, vorgebend, mit Deutschen deutsch, mit Welschen welsch reden, könne jeder Schneider und Schuhmacher; sie dagegen, die Leser, lehrten die hohen Sprachen, Latein, Griechisch, Hebräisch, nebst den sieben freien Rünsten; darum gebühre ihnen der Name der Gelehrten eigentlich, und nicht denen, die nur in ihrer angebornen Muttersprache redeten, und die sich deßhalb des Schulwesens gar nicht zu beladen und anzunehmen hätten. Es bildeten sich mehrere Partheien; doch schien die Wagschale in den staat= lichen Behörden bei der alten Mißstimmung gegen die Geistlichkeit sich mehr auf die Seite der Professoren zu neigen. Ob auch dogmatische Differenzen, arminianische und sozinianische Sympathien insgeheim bei den Letztern mitwirkten? — der nämliche Referent behauptet es und nach ihm soll es sich später herausgestellt haben; Spuren und Andeutungen ließen sich allenfalls barauf beziehen; bestimmte Thatsachen und Belege sind jedoch keine vor=

handen. — Unter diesen Umständen suchte Steph. Schmid Rath und Hulfe bei dem Antistes J. J. Breitinger in Zürich, der sich um so mehr bemühte, beide Theile zu versöhnen, als auch dort ein ähnlicher Zwist auszubrechen drohte. Breitingers nachdrückliches Schreiben wurde von den Predigern dem Großen Nathe vorgetragen und hatte den Beschluß zur Folge, daß Geistliche und Professoren wie von Alters her ein einziger Stand sein und heißen und mit einander einträchtig der Kirche und Schule vorstehen sollten *). Demnach wurden die Pfarrer 1618 wieder in den obern Schulrath berufen und im folgenden Jahre verstanden sich die Lehrer, wiewohl ungern und mit Vor= behalten, ihnen auch im untern ben Zutritt zu gestatten **). Allein nun fühlte sich die zum Nachgeben gezwungene Partei ihrerseits empfindlich verletzt und zum passiven Widerstande gereizt; der obere Schulrath, die leitende Behörde für das Schulwesen des ganzen Kantons, ver= sammelte sich immer seltener und in spätern Jahren gar nicht mehr; es trug nichts dazu bei, Frieden zu stiften, daß am 29. Januar 1630 sogar auch die drei Helfer demselben beigeordnet wurden; mehrere Versuche, den Schul= rath herzustellen und neu zu besetzen, wie der von Rüti= meyer und dem Prof. Lüthard 1631 gemachte, scheiterten immer wieder an der Animosität und Eisersucht beider Theile, bis erst nach langen Jahren, seit 1675, Stätig= keit und Ordnung und ein geregelter Gang in die Sache fam ***).

^{*)} Biographie J. J. Breitinger (Ms. in meinem Besitz), S. 57 ff.

^{**)} Rird. Ard., T. C. Fol. 301 ff.

^{***)} Der Verlauf ber Dinge wurde hier nach ben Aften um

Der unzweifelhaft gute Wille für Hebung des Unter= richts und der Erziehung erstreckte sich auch nicht bloß auf die höhern und gelehrten Anstalten. Die lateinischen Schulen der Munizipalstädte sollten gleichfalls der Schul= ordnung angepaßt werden, mas freilich seine Schwierig= keiten barbot und theilweise Widerstand hervorrief. Beim sogenannten Generalkapitel von 1614 wurde den Claß= versammlungen durch die Regierungsabgeordneten eröffnet, daß in allen Gemeinden Schulmeister angestellt und Som= mers= und Winterszeit Schule gehalten werden solle, wofür ihnen nöthigenfalls gestattet ward, den Ueberschuß des Kirchengutes zu verwenden; auch die Kinderlehren seien von den Pfarrern nicht nur alle 14 Tage, sondern das ganze Jahr hindurch zu halten, und junge Gevatterleute über ihren Erkenntnisstand zu prüfen und nach Bedürfniß zu belehren. Es folgten noch andere Verordnungen in ähnlichem Geiste, wie z. B. 1616 diejenige über Unter= weisung der Jugend zum heil. Abendmahl in Gegenwart eines Chorrichters, — der erste Anfang des Confirmanden= unterrichtes, dem bekanntlich die reformirte Kirche weit früher als die lutherische ihre Aufmerksamkeit zuwandte. Für die Stadt Bern erschien am Charfreitag 1618 ein besonderes Mandat, welches die Kinderlehren in allen drei Kirchen während des ganzen Sommers unter Ein= stellung der Abendpredigten einführte, die Stadt zu dem Zwecke in drei Quartiere abtheilte, die Eltern, Pflege= eltern und Dienstherren für den fleißigen Besuch ihrer Anvertranten verantwortlich machte und die katechetische Form bestimmt vorschrieb. Die "Lehren" oder Primar=

ständlicher geschildert, da er bei Schärer S. 137 f. nur ziem= lich kurz und ungenügend behandelt ist.

schulen endlich wurden den Helfern, gleichsam als Ersatz für ihren Ausschluß aus den höhern Schulbehörden, zur speziellen Aufsicht unterworfen *).

Welche Stellung Nütimeyer in den oben berührten Streitigkeiten einnahm, können wir nur vermuthen, nämlich daß es eine vermittelnde gewesen sein möchte. Für die Achtung und das Zutrauen, das er genoß, spricht jedenfalls seine Erwählung zum ersten Rektor auf Lätare 1617. In dieser Eigenschaft hatte er am 1. Mai die akademische Festrede zu halten, welche auch gedruckt vor uns liegt **). Sie sucht den Satz zu erweisen, wie noth= wendig die Sorge für gute Schulen sei, wenn ein Volk vor dem Versinken in Barbarei, Gottlosigkeit und sittliches Verderben bewahrt oder daraus gerettet werden solle. Die Sprache ist korrekt und lebendig, aber nach der da= maligen Weise oft gekünstelt, schwülstig und nicht frei von Uebertreibung, Haschen nach Effekt und gelehrtem Prunk; sie entbehrt zu sehr jener keuschen Ginfachheit und edlen Klaffizität, wie man sie von den bessern Schrift= stellern der Reformationsperiode her gewohnt ist. Aehnlich verhält es sich mit dem Inhalte, der durch schiefe, ge= wagte und sonderbare Andeutungen nicht selten ein Lächeln abnöthigt. Als Autorität für die Wichtigkeit des Schul= unterrichtes wird z. B. der Apostel Paulus genannt, der seinen Schüler Lucius von Cyrene nach Regensburg,

^{*)} Bergl. Schärer a. a. D. S. 150 ff.

^{**)} Oratio Panegyrica, continens etc. — habita a M. Rütimeiero in Ill. et Aug. Senatus Bern. Professorum, Ministrorum, civium literatorum studiosorumque consessu publico, cum ei Ampl. V. Anth. a Gravenried in solenni panegyri scholastica primum Scholæ Bern. Rectoratum traderet. 40.

den Clemens nach Met, den Crescens nach Mainz gefandt habe, - ferner Johannes, welcher in seinem Hause zu Ephesus zahlreiche Zuhörer unterrichtet und seine Lehre durch seinen Schüler Polykarp bis nach Lyon und Ungarn ausgebreitet; — Christus selbst, welcher erst zwölf Jahre alt im Tempel mitten unter den Doktoren gesessen, dispu= tirt und zu allgemeiner Verwunderung gefragt und bozirt; auch das Zeugniß der Erzväter wird nicht vergessen, nach welchen Gott schon im Paradiese Adam und Eva über den Baum des Lebens und den der Erkenntniß instruirt "und somit das erfte Gymnafium, die erste Schule und "Akademie eröffnet und errichtet habe." — Mit den dun= kelsten Farben beschreibt er dagegen die Wirkungen, die der Zerfall des Schulwesens für das Volksleben nach sich gezogen: "Gedenket," heißt es, "welche Rohheit und Un= wissenheit, welche Verbrechen und Laster in unserm Vater= lande durchweg der Vernachläßigung der Schulen zu Bern und zu Lausanne gefolgt sind! Geht in euer Waadtland, da seht ihr ganze Wagen voll Giftmischer und Giftmische= rinnen, die zum Scheiterhaufen geführt werden; schaaren= weise begegnen euch Menschen, die sich dem Satan ver= schrieben; blicket zum Jorat, dieser mit Räuber= Mörderfamilien bevölkerten Höhle! Wendet euch in's Aargau; ihr findet Schlemmer, Ruppler, Verschwender, Verkaufte, Gottesleugner, Jugendvergifter, Unzüchtige, Chebrecher und Anderes, was man nicht sagen darf. Ihr wißt wohl, durch welche Schandthaten die Städtchen Zofingen und Aarburg befleckt wurden. — Doch, was rede ich von der Waadt und vom Aargau? Hier in Bern selbst hat die übertünchte Zügellosigkeit und Verworfenheit sogar eine scheußliche Grausamkeit genährt; Raub, nächtlicher Todtschlag und Mord werden in der

Stadt, in den Häusern und innersten Gemächern verübt, Ehegatten vergiften einander, redliche Männer sind ihres Lebens vor diesen Meuchlern nicht sicher! Unglückliches Gemeinwesen, welches durch den Kuin der Schulen solche Uebel und Verbrechen sehen, eine solche teuslische Tyrannei erdulden muß!" — Mag man auch von diesem Gemälde noch so viel auf Rechnung vratorischer Emphase schreiben, — Manches stimmt nur zu wohl mit andern Nachrichten zusammen, für Manches ließen sich Belege genug beibringen, und es wird ja auf notorische Dinge und Thatsachen hingewiesen, die der Redner in einer Versammlung der angesehensten Männer und ersten Magistraten zu erfinden oder über Gebühr zu vergrößern nicht hätte wagen dürfen.

In der nämlichen Rede erwähnt Kütimeyer des schweren häuslichen Verlustes, der ihn kurz zuvor durch den Tod seiner Gattin betroffen; sie starb im Lindbette den 8. März 1616. Bald nachher fand er sich auch veranlaßt, wie es stets sein Vorsatz gewesen, die akademische Stellung aufzugeben und zum Kirchen dien ste zurückzukehren. Noch vor Ablauf seines Rektoratsjahres hielt er um ein eben ersledigtes Diakonat an, zu welchem er auf den Vortrag St. Schmid's und in Erinnerung des ihm gegebenen Verssprechens ohne Probepredigt einhellig gewählt wurde *). Sein Nachfolger als Professor der Philosophie war der lateinische Schulmeister zu Thun, Christoph Lüthard der jüngere, später als Theologe und theologischer Schriftssteller rühmlich bekannt.

^{*)} Rathsmanual vom 7. Nov. 1617.

So erschien das Jahr 1618, wichtig für die reformirte Kirche überhaupt durch die in ihm begonnene Synode zu Dortrecht, und wohl das wichtigste in Rütimeyers Leben durch sein Mitwirken an derselben. Ueber die Veranlassung dieser Synode können wir nur so viel voranschicken, als zum Verständniß durchaus erforderlich ist *). Nach vier= zigjährigem, heißem Kampfe hatten die sieben vereinigten Provinzen der Niederlande 1609 der Krone Spanien vor= läufig einen Waffenstillstand auf 12 Jahre abgerungen. Der Kampf galt nicht nur der politisch=ständischen, sondern eben so sehr ber religiösen Freiheit; kein Wunder daher, daß man das theure Kleinod des evangelisch=reformirten Glaubens, und zwar in der schärfsten, ausgeprägtesten Gestalt, wie sie durch Calvin und Beza stets allgemeiner zur Geltung gekommen, mit Zähigkeit und Gifersucht zu hüten und vor aller Abschwächung oder Verfälschung durch katholistrende und sektirerische Tendenzen zu schützen suchte. Allein es lebte auch noch eine andere ältere Tradition im Lande, welche an Erasmus, Melanchthon, Bullinger und Musculus anknüpfend, mehr auf das Interesse praktischer Frömmigkeit als auf Tiefsinn und dogmatische Con= sequenz Gewicht legte und einer einfachern, biblischen Lehr= weise den Vorzug gab. An die Spite der letztern Richtung sah sich nach und nach Jakob Arminius gedrängt, der, ein Schüler von Beza und Grynäus in Basel, gerade durch seine Studien zur Vertheidigung des Calvinischen Systems immer mehr die Ueberzeugung gewann, daß bas= selbe über die heil. Schrift hinausgehe, daß in dieser nicht von einem doppelten Defret Gottes, die Einen zu

^{*)} Man sehe darüber besonders Schweizer: Die Central= dogmen der reformirten Kirche, 2. Hälfte, S. 25 ff.

retten, die Andern in ihrer Sünde zu verwerfen, sondern nur von einer Erwählung Aller, welche an Christum glauben würden, die Rede sei. Nicht nur den Ginen, sondern Allen sei er daher zur Versöhnung gestorben, wiewohl nur der Gläubige sie wirklich erlange. Könne der Mensch allerdings nur durch die Wiedergeburt des heil. Geistes und Gottes Gnade und nicht durch seinen freien Willen glauben und Gutes thun, so wirke doch jene Gnade nicht, nach Calvin, unwiderstehlich, wohl aber habe der durch Glauben Chrifto Einverleibte Kraft genug zur Ueber= windung der Sünde. Db jedoch ein Solcher nie mehr aus der Gnade fallen könne, wie behauptet werde, bedürfe erst noch sorgfältiger Prüfung nach der Schrift. — Als Professor 1603 nach Leyden berufen, gerieth Arminius gar bald mit seinem bortigen Collegen, bem übereifrigen Calvinisten Gomarus, in einen Streit, ber stets größere Dimensionen annahm, und nicht nur die Geistlichen, sondern auch die Gemeinden und Provinzen in zwei Parteien trennte. Man hegte ben Verdacht, daß die Freunde des Arminius noch ganz andere Lehren und Neuerungen im Schilde führten, wozu auch ihr Dringen auf Neviston des belgischen Bekenntnisses und des Heidelberger Kate= chismus Anlaß gab. Die Spannung und Erbitterung legte sich keineswegs, als der müde Vorkämpfer Arminius 1609 zum Frieden einging; an seine Stelle traten Unten= bogaert, Prediger im Haag, und Sim. Episcopius; sie wurden unterstützt von den beiden Staatsmännern H. Grotius und Oldenbarneveld. An manchen Orten als Jrr= Iehrer behandelt, fanden sich 46 Geistliche 1610 zu einer Remonstranz an die Generalstaaten gedrungen, worin sie ihre Ansicht in den sogenannten "Fünf Artikeln" darlegten, und eine Entscheidung nach dem Worte Gottes

durch eine rechtmäßige Synode oder Duldung neben ihren ander3denkenden Brüdern begehrten. Als ihnen darin entsprochen wurde, erfolgte bei einem der vielen fruchtlosen Gespräche im Haag eine Contra=Remonstranz an die Staa= ten von Holland und West=Friesland. In den theologischen Haber mischte sich auch der politische, der Antagonismus der Provinzen gegen die Centralgewalt, die Eifersucht der einzelnen Staaten und Städte in Behauptung ihrer Rechte. Hier hatten die Arminianer ober Remonstranten, dort die Orthodoxen die Oberhand; es kam zur Vertreibung von Predigern beider Parteien, zu Unterdrückung der Mino= ritäten, zu stürmischen Auftritten und Aufläufen; manche Städte warben zu ihrer Sicherheit Truppen an. Diesem anarchischen Zustande mußte noch vor Ablauf des Waffen= stillstandes ein Ziel gesetzt werden, und der Statthalter Mority von Dranien, in seiner Stellung als Oberbefehls= haber bedroht, glaubte sich dazu, selbst durch das Mittel eines Staatsstreiches, berufen und berechtigt. Daß er sich auf die Seite der Orthodoxen schlug, geschah ohne Zweifel im Interesse der Centralisation zur Herstellung einer geschlossenen Einheit auch in firchlichen Dingen. Er ließ die widerspänstigen Städte durch seine Truppen besetzen, löste die Stadtwachen auf, purifizirte die Behörden und Staaten, namentlich in dem arminianisch gefinnten Holland, und setzte die politischen Häupter der Remonstranten unter Nun erst wurde Anklage auf Landesverrath gefangen. von den Generalstaaten die längst beschlossene National= synobe auf den 1. November 1618 nach Dortrecht berufen, nicht ohne Widerspruch der Remonstranten, welche begreifen mußten, daß es unter diesen Umständen nur auf ihre Unterdrückung abgesehen sei. Sie sollte aus Geistlichen und Aeltesten der Provinzialsynoden, aus je einem Theo=

logen der Universitäten und aus Deputirten der General-z
staaten bestehen, die Entscheidung nach Gottes Wort geschehen und die Beschlüsse allgemeine Gesetzeskraft haben, Niemand jedoch wegen ungleicher Meinung weiter in Anspruch genommen werden. Ueberdieß wandte man sich mit der Bitte an die reformirten Kirchen des Auslandes, durch Abgeordnete die Synode zu beschicken und durch ihren Nath zur Herstellung des Friedens und Vereinigung im Glauben beizutragen.

Gine solche Einladung der Generalstaaten erging denn auch unter'm 5. Juni 1618 an die vier evangelischen Städte der Gidgenossenschaft, sie möchten drei ober vier ihrer frömmsten und gelehrtesten Männer zu dieser Versammlung absenden, welche zur Ehre Gottes, zur Er= haltung evangelischer Wahrheit und firchlicher Eintracht die Handlung zu fördern und durch ihre Mäßigung zu leiten geeignet wären. Das Ansuchen wurde zugleich durch den Prinzen Moritz und den Grafen W. Ludwig von Nassau vom politischen Gesichtspunkte aus kräftigst unterstütt *). Die vier Ministerien, von ihren Regierungen angefragt, riethen zuerst aus mancherlei Gründen einstimmig von der Beschickung ab. Das Bedenken von Bern **) hob besonders die geringe Aussicht auf Erfolg hervor, da die streitenden Parteien schon über die Art und Geltung der Entscheidung uneins seien, - ferner die Gefahr, daß durch die Bankereien und Disputationen in der Synode der kaum gestillte

^{*)} Miscellanea Tigurina, T. II, 3, S. 273 ff. Auf diese reichhaltige Sammlung von Aktenstücken über die Dortr. Syn. sei hier auch für das Folgende verwiesen, wo keine anderweitige Duelle angegeben wird.

^{**)} Es trägt kein Datum. Der Auftrag dazu wurde am 29. Juli gegeben.

Huberische Streit wieder wach gerufen, die helvetische Con= fession, auf die sich beide Theile beriefen, in Zweifel und Berwürfniß gezogen werden dürfte. Zudem hatte man auch über manche Vorfragen sich erst mit den auswärtigen Kirchen berathen und die Gegenstände der Verhandlungen besser präzisiren, nicht bloß die Prädestination und was damit zusammenhänge, angeben sollen; denn das umfasse so ziemlich die ganze Religion und es gingen dort auch andere und abscheuliche Lehren im Schwange *). Man habe überdieß kein sicheres Geleit geschickt, keinen Richter bestimmt; in der Ginladung werde nicht gesagt, ob nach der Schrift geurtheilt werden solle, kurz, man sei nicht wie einst vor der Berner Disputation zu Werke gegangen. Gleichwohl wäre es recht und billig, den Niederländischen Kirchen, wenn auch nicht durch Abordnung, doch durch Nath und That zu Hülfe zu kommen. Es handle sich theils um Punkte, die zur Seligkeit nöthig — theils um andere, die es nicht seien; "die Erstern seien voraus und "ab in Gottes Wort, und darnach in unserer Christenlichen "Helvetischen Confession gesetzt und determinirt. Ist der= "wegen unser Rath, daß die SS. Staaten in keinen Weg "ihren Predigern und Lehrern gestatten, etwas wider solche "von Gottes Wort und Christenlicher Glaubensbekantnus "beterminirte Artikel zu reden oder auch zu schreiben; werden "beretwegen recht und wohl thun, wann sie allen verfluchten "und verdammten Ketzereien, als Arianismo, Samosa-"tenianismo, Pelagianismo, Anabaptismo, Socinia-

^{*)} Offenbar ist damit Conr. Vorstius, der erste aber längst entlassene Nachfolger des Arminius gemeint, den man nicht mit Unrecht auch anderer, viel weiter gehender, namentlich sociniani= scher Irrthümer beschuldigte.

"nismo, unter ihren Lehrern kein Statt noch Platz geben." Neber nicht-fundamentale Artikel sollte man nach dem Nathe König Jakobs I. von England alles Disputiren auf der Kanzel und alles Reden vor dem gemeinen Manne verbieten, auf den Universitäten mehr wider den (römischen) Antichrist und andere Retzer streiten, die zur Zeit der Kirche Christi schädlich seien, als unnütze und Uneinigkeit anrichtende Fragen auswersen, und besonders von dem hohen Artikel der Prädestination nicht anders lehren, als wie die Schrift sehre, Alles zur Ehre Gottes und zu des Nächsten Erbauung. — Im Sinne dieses ersten, charakteristisch bernischen Gutachtens*) wurden dann auch die Gesandten Ant. v. Graffenried und Dav. Ammann auf den Tag der vier evangelischen Städte instruirt, welchen Zürich für den 4. August nach Aarau ausgeschrieben hatte **).

Bu Narau machte sich indeß neben der stark vertretenen und befürworteten Ansicht, man solle die Sendung höslich und mit Anerbietung aller sonstigen guten Dienste ablehnen, auch eine entgegengesetzte, man weiß nicht von welcher Seite, geltend, der wohl hauptsächlich staatsmännische Betrachstungen und Motive zum Grunde lagen. "Die Andern, "heißt es im Abschiede, haben erachtet, daß von vielen "hochwichtigen Ursachen wegen der HH. Staaten ihr Besngehren, wylen dieselben sich mehrentheils auch auf die "Eidtgnössische Confession berüffen söllen, nit abgeschlagen, "sondern ihnen in dieserm ihrer Kirchen zugestandnen Trübsal "Hilf und Bystandt geleistet werden sölle. Dann wo man

^{*)} Auffallend ist, daß ich es in Bern selbst nirgends sinden konnte. Man wollte sich eben nachher nicht mehr daran erinnern. Es steht jedoch gedruckt a. a. D. S. 287 ff.

^{**)} Bern. Staatsard. Instrukt. B. P, Fol. 378.

"sich ihrer nütid annemmen, wurde es sowol by den Ar= "minianern als Papisten seltzam ußgelegt und dahin ge= "dütet werden, als wann wir unsere Christliche Confession "nit nach Nothdurft und Gebür verfechten und schirmen "könnten ald dörften." Dieser Meinungsverschiedenheit wegen, und weil einige Gutachten, wie das basel'sche, noch ausstanden, blieb die Sache vorläufig suspendirt; die Be= denken sollten unterdessen an Zürich und von dort den übrigen Ständen mitgetheilt werden; es hatte den Auftrag, je nach Umständen Weiteres vorzukehren und wenn nöthig eine neue Zusammenkunft, es sei von Weltlichen oder Geistlichen, anzuordnen *). - In Bern wurde nun von den Predigern ein zweites Gutachten in dieser Angelegenheit eingeholt; dasselbe lautete auffallender Weise ganz anders und ziemlich im Gegensatz zum ersten, so daß man sieht: ein Wechsel des Windes und der Stimmung hatte in ge= wissen Regionen stattgefunden. Unbedingt wird nämlich darin die Beschickung empfohlen: das Mittel einer Synode sei ein göttliches und heilsames, und von Alters her oft und mit Erfolg gebraucht worden; die Gemeinschaft der Heiligen verlange es, daß auch die Kirchen mit ihren Gaben einander beiständen; die Sache betreffe nicht nur die Mieder= ländische, sondern die gesammte reformirte Kirche; jene sei zudem ein sehr wichtiges Glied von dieser und eine Stütze der bürgerlichen Freiheit und Ordnung, man dürfe sie daher nicht ohne großen Schaden für die übrigen preis= geben; die Ehre der Gidgenössischen Kirche gebiete, daß sie in einer solchen durch Gesandte aller reformirten Länder besuchten Versammlung gleichfalls vertreten werde, und es wäre politisch unklug, sich von den Glaubensgenossen zu

^{*)} Bern. Staatsarch. Evang. Absch. D, Fol. 91.

söndern und dadurch ihre gute Meinung, Gunst und kräftige Unterstützung im Falle der Noth auf's Spiel zu setzen *). Durch den Dekan Lüthard und den Professor Lignaridus ließ man dem Nathe dasselbe auch mündlich vortragen **).

Auf die Nachricht der ersten Anstände, welche die Ein= ladung in der Schweiz gefunden, hatten mittlerweile die Generalstaaten ihrem Gesandten van Brederode zu Heidel= berg den Befehl ertheilt, sich an Ort und Stelle zu ver= fügen und das Geschäft persönlich zu betreiben. Nachdem er bereits in Baden Gelegenheit gehabt, mit mehreren Hochgestellten Rücksprache zu nehmen, hielt er seinen Vor= tritt vor der obersten Behörde in Zürich den 2., in Bern den 7. September, und übergab an beiden Orten ein schriftliches Memorial, in welchem er die geäußerten Zweifel und Einwürfe geschickt und umsichtig zu widerlegen wußte ***). Auch der Churfürst von der Pfalz hatte ihm vorgearbeitet und die Theilnahme kräftig befürwortet. Wie schon vorher in Bern, so erfolgte nun auch in Zürich ein Umschlag der Stimmung. Ein Regierungsausschuß stellte unter Mitwirkung der Geistlichen aus den eingelangten Gutachten die Gründe für und wider das Entsprechen zu= sammen, wobei jedoch die erstern weit stärker als die letztern betont und hervorgehoben wurden. Aehnlich ver= fuhr man in Bern: die Kommission, die über den Vortrag

^{*)} Dat. 18. August 1618. Kirch. Arch. T. V, F. 177 ff.

— Zehender, Bern. Kirchengesch. (Ms. ebendas.), T. II, Fol. 305.

^{**)} Den 24. August 1618. Bern. Staatsarch. Teut= sches Missiv.=B. I, Fol. 1321.

^{***)} Sie sind nicht identisch; dasjenige für Zürich s. Mis=cell. Tig. a. a. D. S. 321 ff. — Für Bern Kirch. Arch. T. V, Fol. 180, und Zehender a. a. D. Fol. 300.

Brederode's Bericht erstatten sollte, bestand aus dem Schult= heißen Manuel, den beiden Seckelmeistern v. Graffenried und Stürler, den Rathsherren Tillier, Ammann und Kilchberger des Kleinen, Zehender, v. Wattenwyl, Bucher und Zurkinden des Großen Rathes, nebst den Geistlichen Schmid, Meyer, Lignaridus und Rütimeyer. trug man barauf an, daß eine Abordnung stattfinde, doch mit der Erläuterung, daß zuvor und nochmals die Frage zu Aarau allseitig erwogen werde, und wenn die andern drei Städte gleichfalls einwilligen, man sich von ihnen nicht trenne *). Der Große Rath genehmigte diesen Antrag und erwählte sogleich Kütimener znm bernischen Abgeordneten nach Dortrecht, mit der Weisung, sich für die Conferenz in Aarau bereit zu halten **). Ihn mochte por Allem seine Gelehrsamkeit, sein noch rüstiges Alter, seine theologische Doktorwürde, seine Bekanntschaft mit Personen und Verhältnissen an Ort und Stelle zu diesem Auftrage empfehlen.

Nach einer unterdeß in Aarau getroffenen Abrede ***) sollte am 18. September daselbst ein endlicher Entschluß von den vier Städten gefaßt und durch die von jedem Orte bezeichneten Theologen eine gemeinsame Instruktion für die Abordnung berathen werden. An dem von Zürich mitgetheilten Instruktionsentwurfe fand man in Bern Mehereres zu ändern, was hauptsächlich auf Wahrung des spezisisch=schweizerischen Standpunktes und Abwehr befürch=teter Uebergriffe der Synode in fremde Kirchenangelegen=

^{*)} Zehender, Fol. 308.

^{**)} Rathsmanual vom 11. Sept. 1618.

^{***)} Bern. Staatsarch. Evang. Absch. (vom 8. Sept. 1618) D, Fol. 115 ff.

heiten hinzielte. So wollte man z. B. nicht, daß darin von Confessionen in der Mehrzahl, sondern nur von der Confession, d. h. der Helvetischen, geredet, noch weniger daß die andern namentlich angeführt würden. Dagegen follte in Wiederaufnahme eines Passus des ersten Gut= achtens auch "auf bessere Anordnung der Druckereien und "Censuren, Verpflichtung der Lehrer in Kirchen und Schulen, "Haltung der jährlichen Synodorum und Abschaffung alles "unordentlichen Wesens, baraus aller dieser Jammer ent= "staht" — bei ber Synode gedrungen werden *). ben Berner=Gefandten Niklaus v. Mülinen und Franz Güber fam Rütimeyer ben 18. September nach Aarau, wo er seine fünftigen Mitdeputirten, den Antistes J. J. Breitinger von Zürich, Dr. Sebastian Beck und Dr. Wolf= gang Meyer von Basel und Pfarrer Konrad Koch von Schaffhausen antraf. Der endliche Schluß gieng dahin, daß entgegen der anfänglichen Meinung man rathsamer gefunden, die Nationalsynobe "zu Trost ber betrübten "Niederländischen Kirchen und um mehr Ansehens willen "ber evangelischen Gibgenössischen Städten, nach der SH. "Generalstaaten Begehren, im Namen Gottes" zu besuchen. Zürich wurde mit Abfassung der nöthigen Creditive, Em= pfehlungen u. s. w. beauftragt; Basel hingegen sollte sofort den Churfürsten von der Pfalz mit der Bitte be= nachrichtigen, seine Theologen bis zur Ankunft ber Schweizer in Heidelberg zurückzuhalten, damit sie sich unterweg3 noch über Manches "ersprachen" und verabreden könnten; auch sich dieselben zur Förderung ihrer Reise empfohlen sein zu lassen. Das Zusammentreffen ber Abgeordneten

^{*)} Rird. Ard. T. V, Fol. 185 ff.

in Basel ward auf den 30. September festgesett *). Es handelte sich nur noch um die definitive Redaktion des Instruktionsentwurfes, welchem von Zürich eine "Erklärung der schweizerischen reformirten Kirchen über die fünf strei= tigen Artikel" beigefügt worden. Die Instruktion lautete in ihrer schließlichen Fassung noch bindender und ängstlicher als vorher; die bernischen Abanderungsanträge fanden darin der Hauptsache nach Aufnahme. Die Abgeordneten sollten sich vorab ihres Eides zur Eidgenössischen und Basler Confession wohl erinnern, Niemanden darüber urtheilen, noch sie in Zweifel und Disputation ziehen, ober gar ändern und revidiren lassen, allfällige Erklärungen derselben nicht unterschreiben, es sei denn, daß sie nach reiflicher Ueberlegung einmüthig befunden, daß solche Er= klärungen bem Sinne ber Confession und ber von ben schweizerischen Kirchen gegebenen Erläuterung über die fünf streitigen Artikel nicht zuwider seien. Auf Begehren der Parteien hätten sie diese "Läuterung" schlicht und einfach zu eröffnen, verlangten weitern Bericht erst von ihren Kirchen einzuholen, auf Anderes als die fraglichen fünf Artikel sich nicht einzulassen, ausgenommen um den "sozi= nianischen Greuel" und unchristliche Lehren rund zu ver= werfen oder von den Parteien eine offene Erklärung darüber zu verlangen. Sie sollten dahin sehen, daß die Schlüsse mit Worten und Nedensarten der heil. Schrift ausgedrückt und hingegen neue und ungewohnte vermieden würden, auch nichts bergleichen unterschreiben; endlich zur Beilegung ber Streitigkeiten, zur Erzielung von Ruhe und Ordnung in der Niederländischen Kirche, redlich und treulich mit= helfen, wobei ausdrücklich auf die Druckereien und bas

^{*)} Bern. Staatsarch. Evang. Absch. D, Fol. 127.

Censurwesen, die Lehrverpflichtung, die Synoden u. s. w., wie es die Berner begehrt hatten, hingewiesen wird *).

— Diesem Abschiede wurde in Bern völlig beigepflichtet; nur äußerte man noch hinterher den Wunsch, daß in der Instruktion auch der Basler-Confession keine Erwähenung geschehe, damit es nicht scheine, als ob unter den Schweizern selbst Verschiedenheit im Glauben herrsche, — ein Wunsch, dem natürlich schon der Basler wegen nicht wohl entsprochen werden konnte **).

Alles schien somit auf das Beste vereinbart und an= geordnet; und doch sollte die so muhsam erstrebte Gin= stimmigkeit des Handelns noch einigermaßen in Frage ge= stellt werden. In Bern erinnerte man sich nämlich noch in den letzten Tagen des Septembers, daß die Erläu= terung der fünf streitigen Artikel, auf welche die In= struftion sich berief, eigentlich nie berathen und begutachtet worden sei. Dieß sollte nun in aller Gile nachträglich geschehen; allein die Geistlichen äußerten auch hierüber neue Bedenken: "Wir lassen, heißt es, bas Scriptum "ber Gelehrten zu Zürich bleiben, wie es von ihnen ge= "stellt worden, dieweil es heil. Schrift gemäß. Wir ver= "meinen aber, es seye alsobald nicht zu thun, daß man "basselbe den deputirten Theologen gebe, daraus auf die "5 Artikel im Namen der evangelischen Kirchen in einer "Eidgenossenschaft zu antworten, vonwegen daß auch "unsere Theologi nicht in Allem eins und gleicher Meinung

**) Bern an Zürich, 25. Sept. 1618. Teutsch. Miss.: B. I. Fol. 1371.

^{*)} Misc. Tig. S. 339 ff. — Schweizer (Centralsbogm. II, S. 118) hält sich nur an den ursprünglichen Entwurf; sein Urtheil wäre noch schärfer und begründeter ausgefallen, hätte er mehr die wirklich gegebene Instruktion berücksichtigt.

"sind; item daß alsobald auch die Theologi zu Heidelberg "nicht mit ihnen stimmen, sondern ihnen zuwider sein "wurden, und sie derhalben in Händel nicht allein bar= "außen, sonder auch daheim kommen möchten, und halten "barfür, es sei weger, man zeige ben beputirten Herren "sonst einfaltig an, daß sie bei ber H. Schrift und der "Helvetischen Confession bleiben und allezeit mit einander "berathschlagen sollen, was sie auf jeden Artikel aus der "H. Schrift und ber Helvetischen Confession antworten "wollen, und dann das, dessen sie eins worden, für= "bringen"*). Dieß machte aber auch eine theilweise Aen= derung der angenommenen Instruktion nothwendig, und wirklich erhielt Rütimeyer noch am Tage vor seiner Abreise die spezielle Weisung und Sonderinstruktion, sich nach Diesem letzten Befinden zu verhalten **). Es ist flar, wie sehr dadurch ein einheitliches Auftreten erschwert werden mußte; aber auch wie wenig man sogar der gerühmten völligen Uebereinstimmung im Glauben traute, wie un= sicher und unbehaglich man sich auf diesem Boden fühlte, wie sehr man sich fürchtete, selbst in Streit verwickelt zu werden und die dogmatischen Differenzen und Streitig= keiten auf heimischen Boben verpflanzt zu sehen. Gewiß, das theologische Interesse war es nicht, was zur Theil= nahme bewog; viel lieber hätte man sich im Grunde von ber Sache zurückgezogen; — aber das politische gab den Ausschlag; benn einen Bundesgenossen wie die protestan= tische, reiche und mächtige Schwesterrepublik der Nieder= Lande durfte man bei der damaligen fritischen Lage Guropas,

^{*)} Misc. Tig. S. 355.

^{**)} Chendas. S. 359. — Ratheman. vom 28. Sept. 1618.

bei dem Vordringen des habsburgisch=katholischen Systems weder vernachläßigen noch sich selbst überlassen.

Für die Vertretung Rütimeyers war gesorgt und Befehl gegeben, ihm die nöthigen Geldmittel zu verabfolgen *). Mittwochs, den 30. September vereinigten sich die Deputirten von Zürich, Bern und Schaffhausen mit ihrem Gefolge von Begleitern und Ueberreutern in Augst und hielten zusammen ihren Einzug in Basel, wo sie mit vielen Ehren empfangen und am folgenden Tage bewirthet wurden. Dann gieng die Reise gemeinsam über Straßburg, Rastadt und Spener nach Heidelberg. Man hatte sie hier erwartet, und an Aufmerksamkeiten ließ es weder der Hof noch die Universität sehlen. Mit den pfälzischen Abgeordneten fuhr die Gesellschaft auf einem vom Kurfürsten ausgerüsteten Schiffe und unter seinem Geleite ben Rhein hinunter bis nach Cöln, und von da, ebenfalls zu Wasser, mitten durch die spanischen Besatzungen hindurch nach Dortrecht, welches sie am 21. Oktober unter den Ersten erreichten. Der Empfang von Seite der weltlichen und geistlichen Behörden war in hohem Grade höflich und zuvorkommend; man wies ihnen Privatquartiere in den Häusern der angesehensten Bürger an; die Schweizer und Pfälzer speisten zusammen in Breitingers Wohnung, - Alles auf Kosten ber Generalstaaten **). Schwerlich erwartet Jemand hier einen ausführlichen Bericht über ten Verlauf ber Synode, die schon oft und viel beschrieben ***), bald

^{*)} Rathsmanual vom 15. und 24. September.

^{**)} Man sehe die Tagebücher von Breitinger (Misc. Tig. S. 443) und Meyer (Graf: Beiträge zur Geschickte der Spz node von Dortrecht. Basel, 1825. S. 29 ff.)

^{***)} Wohl am besten von Schweizer a. a. D. S. 141 ff.

einseitig in den Himmel erhoben, bald eben so einseitig verdammt und verurtheilt worden ift. Es war jedenfalls eine imposante Versammlung gelehrter, ernster und in ihrer Art auch frommer Männer aus fast allen reformirten Ländern, ben Niederlanden, England, Schottland, Heffen, der Pfalz, der Schweiz, Genf, Bremen und Oftfries= land; den französischen Deputirten hatte ihr König, Spa= nien und dem Papste zu Gefallen, den Besuch untersagt, so daß sie nur schriftlich theilnehmen konnten; der Kur= fürst von Brandenburg entschuldigte das Ausbleiben seiner Theologen mit der Rücksicht, die er auf seine lutherischen Unterthanen nehmen musse. Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß es oft sehr menschlich und stürmisch herging, daß Eiferer, wie der Präsident Bogermann, Gomarus, Sibr. Lubbert u. A. nur zu sehr das große Wort führten, daß man den Arminianern nicht allezeit und unparteiisch Recht hielt; — aber eben so wenig, daß auch diese Fehler begingen und ihre von Anfang an mißliche und verlorne Stellung durch Winkelzüge und Weitschweifigkeiten noch mehr verschlimmerten. Fast alle einheimischen Synodalen gehörten zu ihren Gegnern, und selbst die Ausländer waren, wenn schon zum Theil gemäßigter, doch keines= wegs ihrer Sache geneigt. Man hatte dreizehn unter ihnen, Episcopius an der Spitze, vor die Snnode beschieden, nicht um sich mit ihnen zu verständigen, wie man ihnen gleich bei'm Eintritte am 6. Dezember eröffnete, sondern um ihre Verantwortung zu hören und das Urtheil zu sprechen; man wollte ihnen nicht gestatten, noch Andere ihrer Partei beizuziehen, und nöthigte sogar die wenigen Anhänger, die sie in der Synode zählten, ihre Sitze zu verlaffen und zu ben Beklagten zu treten. Sie legten darauf förmlichen Protest ein mit der Erklärung, ihre

Gegenpartei könnten sie nicht als ihre Nichter anerkennen; ste würden die Beschlüsse einer "schismatischen" Synode für ungültig ansehen, wenn man nicht ganz anders vor= gehe. Als sie auf die Forderung, statt langer Reden sich schriftlich zu vertheidigen und nur auf vorgelegte Fragen einzeln zu antworten, neuerdings Einsprache erhoben, als auch die eingeholten Befehle der Generalstaaten sie nicht dazu vermochten, sich mündlich "examiniren" zu lassen, wurden sie am 14. (4.) Januar 1619 vom Präsidenten in leidenschaftlich gereizter und eigenmächtiger Weise aus der Sitzung fortgewiesen; gleichwohl ward ihnen strenge untersagt, die Stadt zu verlassen. Die Synode mußte nun selbst die nicht geringe Mühe übernehmen, aus der Masse von Schriften die Meinungen der Remonstranten auszuziehen, zu widerlegen und die rechtgläubige Gegen= lehre festzustellen. Dieß gefchah durch engere Ausschüsse des Morgens, während Nachmittags in den Plenarsitzungen das Resultat eröffnet und diskutirt wurde, woran auch die fremden Theologen durch Reden und Referate thätigen Antheil nahmen. Nachdem man so in langer Arbeit, nicht ohne Streit und Widerspruch und mit Vermeidung der extremsten und konsequentesten Ansicht von Gomarus, die richtige Lehre ermittelt und sie in einer Reihe von Canones oder Schlüssen zusammengefaßt, wurden die Wortführer der Remonstranten von der Synode bis auf ernste Buße aller firchlichen und akademischen Aemter unwürdig erklärt, und die Provinzialsnoden, Rlassen und Kirchenvorstände zu einem angemessenen Ginschreiten gegen die Uebrigen verpflichtet. Am 9. Mai erfolgte für die fremden Depu= tirten der feierliche Schluß der Versammlung nach mehr als halbjähriger Dauer, während die Inländer noch eine Zeitlang über innere firchliche Fragen fortberiethen.

Unter den Schweizern ragte unstreitig Breitinger durch amtliche Stellung und persönliches Ansehen am mei= sten hervor; man ehrte in ihm den Repräsentanten Zürichs als der Metropole der reformirten Kirche, und seine Re= gierung hatte durch ein stattliches Gefolge bestens bafür gesorgt, ihn würdig auftreten zu lassen. Am 1. Januar feierte er den hundertjährigen Gedenktag der Ankunft Zwingli's in Zürich durch ein glänzendes Festmahl in seiner Wohnung, zu welchem die Häupter der Synode, der englische Abgeordnete, Bischof von Landaff, die Pfälzer und Schweizer, sowie die Genfer Diodati und Tronchin geladen waren. Er berichtete auch fleißig über die Vor= fälle und Zustände nach Hause, — allerdings ganz im Sinne der Synode und den Remonstranten entschieden ungünstig. Durch die Behauptung der Letztern, Bullinger sei ihrer Ansicht gewesen, fand er sich auch zu einer Wider= legung und Ehrenrettung seines großen Amtsvorfahrs aufgefordert, die ihm vieles Lob von Seite der Synodalen einbrachte *). Die beiden Basler betheiligten sich durch übernommene Vorträge an den Verhandlungen. Weniger bemerkbar erscheint Rütimener's Thätigkeit; mußte er doch von seinem Freunde Dav. Maser vertraulich gemahnt werden, öfter an die Regierung zu schreiben und sich wegen der bisherigen Unterlassung zu entschuldigen; man sei sehr begierig, über die Vorgänge Zuverlässiges zu erfahren, um fo mehr, als Breitinger seiner Regierung Alles regelmäßig mittheile **). Von mehreren Berichten, die er wirklich nach Hause schiekte, ist uns nur einer bekannt geworben, ber indessen nicht viel Neues und Besonderes enthält und

^{*)} J. H. Hottinger: Hist. Eccles., T. VIII, p. 958 ss.

^{**) 15.} Dez. 1618.

die Dinge in ähnlichem Geiste wie Breitinger darstellt *). Unter verschiedenen von ihm eingesandten oder mitgebrachten Aftenstücken findet sich auch sein eigenes ausführliches Privaturtheil über ben ersten Artikel, von der Prädesti= nation, wobei aber von ihm selber bemerkt wird, es sei nicht eingereicht worden. Löllig den Ansichten der Mehr= heit beipflichtend, verräth es zugleich den gewesenen Professor ber Logik, indem es ben Gegenstand nach den Kategorien von Begriff, Urfache, Zweck, Objekt und Nebenbestim= mungen behandelt, mit jedesmaliger Verwerfung der ent= gegengesetzten Sätze; allein trotz dieser methodischen Steife und aller Strenge des Ausdrucks läßt es doch Gelehrsam= feit, Gründlichkeit und genaue Kenntniß der Kontroverse feineswegs verkennen **). Vermuthlich zu seiner Unter= stützung bei solchen Arbeiten hatte er zwei junge Berner, die zu Bremen studirten, nemlich Niklaus Gatschet und Joh. Herzog, zu sich beschieden, mußte aber auch nach= mals für die nicht unbedeutenden Schulden des Erstern in Bremen einstehen und für ihre Berichtigung Sorge tragen. Als es darum zu thun war, daß die auswär= tigen Theologen ihre Erklärungen über die fünf Artikel schriftlich vorlegen sollten, zeigte es sich erft, wie wenig die Schweizer nach allen Verhandlungen darauf gerüftet waren; hatten boch auch die Basler eine eigene Erklärung aufgestellt, und von Rütimeyer wissen wir, daß er sich nicht an diesenige der Zürcher halten sollte. Es blieb daher nichts anderes übrig, als nach der ihm ertheilten Vorschrift in gemeinsamer Berathung eine neue zu ent= werfen, welche unter Benutzung der beiden andern glücklich

^{*)} Dortr. 19. Jan. 1619. Kirch Urch. D, Fol. 539.

^{**)} Chendaf. T. VI, Fol. 131 c.

zu Stande kam *). Längst war man übrigens des lang= wierigen und muhsamen Ganges ber Geschäfte mube ge= worden; auch in der Schweiz sehnte man sich nach der Rückfunft der Abgeordneten und that Schritte, um ihre Entlassung zu bewirken. Froben Herzens begrüßten sie daher ben Schluß der Synobe und schickten sich zur Abreise. Auf das Freigebigste wurden sämmtlichen Theilnehmern an ber Synode, Inländern wie Ausländern, die Kosten der Reise und des Aufenthalts von den Generalstaaten vergütet; selbst die Remonstranten waren davon nicht aus= geschlossen; die Rechnung Breitingers betrug für sich und sein Gefolge 168, diejenige Rütimepers 112 ungarische Dukaten; für die Heimreise ließ man den Schweizern zu= sammen 4000 Brabanter Gulden auszahlen; außerdem erhielt jeder fremde Deputirte eine goldene Denkmunze von 35 Dukaten an Werth nebst Kette. Mit ehrenvollen Dankschreiben an ihre Obern versehen, reisten Breitinger, Rütimeyer und Koch in Begleitung der Oberdeutschen bis nach St. Goar, von wo Rutimeyer mit ben Nassauern und Heffen zu seinen Verwandten nach Marburg ging und dann über Heidelberg nach Hause gelangte. beiben Basler bagegen nahmen nach einem Abstecher in England ihren Rückweg durch Frankreich.

Noch blieb indessen den Deputirten Einiges zu erledigen übrig, was auf ihre Verrichtungen Bezug hatte. Es waren in ihrer Abwesenheit böswillige Gerüchte über sie ausgestreut

^{*)} Acta Synodi Nat. Dordrecti habitæ P. II, Fol. 35, 94, 147, 219. Bergl. Breitinger an das Ministerium zu Zürich, 4. März 1619 (Misc. Tig. S. 409).

worden*); allein dieselben machten, wie es scheint, keinen bedeutenden Eindruck; wenigstens hielten fie die Regierungen nicht ab, den Abgeordneten ihre Zufriedenheit mit Wort und That zu bezeugen. Den 7. Juni erstattete Rütimeyer mündlich vor dem Großen Rathe Bericht, indem er die gute Aufnahme, die Feierlichkeit ber Synodalversammlung und die Einhelligkeit der gefaßten Beschlüffe hervorhob. Auch vergaß er nicht, bes empfangenen Gnabenpfennigs zu erwähnen, und legte die Akten und Schriften auf dem Kanzleitische nieder. Der Rath erkannte hierauf: ben Gnadenpfennig möge man ihm als ihrem treuen Diener wohl gönnen; die Akten seien den Geistlichen zur Durch= sicht und Anzeige ihres Befindens an den Schultheißen zu übergeben, und hernach "in die Liberen" zu thun. Der Seckelmeister sollte endlich Rütimeyer'n von dem em= pfangenen und wiedergebrachten Reisegelbe 50 Duplonen "zu Rekompens syner gehabten Müy und ußgestandener G'far werden lassen." **) Von einer förmlichen Annahme und offiziellen Geltung der Synodalbeschlüsse für die ber= nische Kirche war dagegen überall nicht die Rede. Un= gleicher Meinung zeigten sich die Deputirten über die von den Generalstaaten verordnete Herausgabe der Synodal= akten; man beabsichtigte nämlich auch die Urtheile der fremden Theologen darin aufzunehmen; die Basler wollten davon abrathen, weil einige derselben von den übrigen ab= wichen; allein Breitinger hielt aus fehr triftigen Gründen dafür, die ganze Sache sei ohne Ginmischung den Nieder=

^{*)} Beck an Nütimeyer, 7. Juli 1619.

^{**)} Rathsmanual vom 7. Juni 1619. — Bergl. die Urstunde der Regierung von Zürich zu Gunsten Breitinger's (Misc. Tig. S. 441).

ländern zu überlassen *). Das baldige Erscheinen bes prächtig gedruckten Werkes schnitt den weitern Verhandlungen den Faden ab, und Brederode beeilte sich, jedem Depu= tirten von Frankfurt aus ein Exemplar mit Worten bes Dankes und der Anerkennung zu übersenden **). seinen gewesenen Collegen blieb Rütimeyer auch nachmals in Verbindung, soweit es seine Unschreibseligkeit erlaubte, über welche er namentlich von Beck ernste Vorwürfe zu hören bekam. Mit Freuden erinnern sie sich an die Tage von Dortrecht, an ihr Zusammenleben und die geschlossene Freundschaft, die nicht wieder erkalten dürfe; und Breitinger fügt hinzu: "So verdient es beine Frömmigkeit, Lauterkeit und Festigkeit, bein in theologischen Dingen feines und gründliches Urtheil." Einmal wird Rütimeyer von Koch an den Käse gemahnt, den er ihm — freilich nur scherz= weise — versprochen; und bald heißt es, berselbe sei an= gelangt, und man lasse sich den seltenen Gast bei Tische trefslich schmecken. Auch von auswärtigen Synodalen, wie Diodati und Tronchin in Genf, Alsted in Herborn, Alting und Toffanus in Heidelberg u. s. w. erhielt Rüti= mener manches Zeichen des Andenkens, und dieser Verkehr wurde zum Theil selbst bann fortgesetzt und erneuert, als der deutsche Krieg mit seinen Stürmen Biele der alten Bekannten nach allen Winden zerstreut hatte.

Freilich in Kütimeyers Leben bildete die Reise nach Dortrecht einen Höhepunkt, der sich in der Regel nicht zweimal wiederholt; ohne wichtige Unterbrechung, ohne bedeutenden Wechsel der Stellung bewegte es sich in äußer=

^{*)} Beck und Meher an Rütimeyer, 8. März. Breitin= ger an Denselben, 21. März 1620.

^{**)} Brederode an Rütimeyer. Frkf. 15. April 1620.

lich ruhigem und stätigem Geleise. Bald nach dem Tobe seiner ersten Gattin, noch vor jener Sendung hatte er sich zum zweiten Male mit Johanna Gruner, ber Tochter des Pfarrers von Seengen, verehelicht. Dazu mochte ihn die Rücksicht theils auf seine Familie, theils auf seine nicht immer feste Gesundheit bewegen; schon im Herbste 1619 mußte man ihm, weil er, ohnehin damals der einzige Helfer, frank lag, zwei Professoren zur Aushülfe beiordnen, und im Jahr 1625 wünscht ein Freund ihm Glück zur Genesung von schwerer Krankheit. Daß er übrigens eines verdienten Ansehens genoß und sein Wort etwas galt, beweisen die öftern Bitten seiner Freunde und Bekannten um Fürsprache zu ihrer Beförderung, wobei nicht eben lauter geistliche Gründe vorkamen und mitunter auch ein Scherz aushelfen mußte. So empfiehlt sich ber Pfarrer G. Lang= hans von Aarau für die Pfarre Gerzensee mit der Be= merkung: "Du weißt, meine Frösche fühlen sich wohl an bergleichen wäfferichten Stellen" *). Er erhielt zwar bie Stelle nicht, wohl aber bald barauf biejenige eines Helfers am Münster. Für Rütimener war es eine besondere Freude, als St. Schmid, sein bewährter Gönner und seine Stütze, 1622 zum Defan vorrückte, und obwohl er selbst im gleichen Augenblick bei ber Pfarrwahl einem Jüngern und Minderberechtigten, - eben jenem Petenten für Gerzensee weichen mußte **), so wurde doch bei erster Gelegenheit durch feine Ernennung zum Pfarrer am 20. Januar 1625 das Unrecht einigermaßen vergütet ***). Auch seine Collegen

^{*)} Ranæ meæ, ut scis, locis ejusmodi aquosis gaudent. (9. Nov. 1619.)

^{**)} Rathsmanual vom 27. Oft. 1622. R. u. B.

^{***)} Rathsmanual u. b. Dat.

bewiesen ihm ein nicht geringes Vertrauen: nur ungern entließ man ihn 1623 des eine Zeitlang von ihm bekleis deten Bibliothekariats; und handelte es sich um nicht ganz leichte und angenehme Dinge, galt es das Interesse der Kirche und ihrer Diener vor Rath zu versechten, etwa einen gefährdeten Pfrundzehnten aus den Händen der Amtsleute oder Gemeinden zu retten, eine unbillige Besteuerung von den Geistlichen abzuwenden, eine Besoldungserhöhung für einen Lehrer zu erwirken, oder schwierige Fälle vorzutragen, — so war Rütimeyer nicht der Letzte, der dafür in Anspruch genommen wurde *).

Allein größere Dinge mochten ihn noch mehr beschäftigen und mit Sorge erfüllen. Längst war es ja kein Geheimniß, auf was die katholische Reaktion in solidarischer Verbin= dung mit Destreich und Spanien hinzielte; mit Heinrich IV. war der entschiedenste Gegner dieser Mächte, die kräftigste Stütze des europäischen Gleichgewichts gefallen. Frankreich neigte sich immer mehr auf jene Seite hinüber, und bie Zerrissenheit der Protestanten unter sich, der theologische Streit und Haber, die Erschlaffung des religiös=sittlichen Aufschwungs in den evangelischen Ländern konnten die Plane der Gegenpartei nur befördern. Auch in der Schweiz und in Bern besonders täuschte man sich keineswegs über das Herannahen des Sturmes. Manche Zeichen der Zeit, wie schon früher der borromäische Bund, der wach= sende Einfluß Spaniens in den katholischen Orten, die durchgesetzte Vertreibung der Evangelischgesinnten im Wallis u. s. w. ließen genugsam errathen, wo es hinaus wolle. Man suchte sich gefaßt zu machen und vor Allem den

^{*)} Manche Aufträge bieser Art s. Kirch. Arch. T. V, Fol. 224—306.

Rücken zu sichern *). Es war durchaus nicht leere religiöse Phrase, sondern ein sehr ernstgemeinter Aufruf an das sittliche Volksbewußtsein, wenn die Regierung in wieder= holten Mandaten zur Buße und Erhebung aus der herr= schenden Gottlosigkeit, Sicherheit und Lasterhaftigkeit er= mahnte. Auch den Dienern der Kirche blieb die drohende Lage nicht verborgen; Breitinger schrieb bereits im Nov. 1619 an Mütimerer, man sollte friegserfahrene Offiziere aus Niederländischem Dienst zurückhalten und für ben= jenigen des Vaterlandes zu gewinnen suchen. Und als nun das gesammelte Ungewitter sich Schlag auf Schlag rings um die Schweiz her entlud, als nach der Schlacht am weißen Berge Böhmen verloren ging, ber Krieg Deutschland in Flammen setzte, die Evangelische Union sich auflöste, die Pfalz und andere Gegenden eingenommen, die Protestanten immer mehr bedrängt wurden; - als in unmittelbarer Nähe ber Beltlinermord Jedem die Augen öffnete, die Parteien in Bündten sich Jahrzehnde lang zerfleischten und Destreich und Frankreich abwechselnd ben Meister spielten, während Spanien sich an der Grenze stets fester setzte und den Durchpaß seiner Truppen nach dem Rhein zu erzwingen drohte, der Papst sogar eine Weile nicht nur geistlich, sondern auch weltlich das Veltlin beherrschte; — da war es wohl der Ort, durch Maß= regeln der Vertheidigung sich auf Alles gefaßt zu machen. Gine berselben war die Befestigung Bern's nach dem Ratheund unter der Leitung des Grafen de la Suze, bei welcher die ganze Bürgerschaft abtheilungsweise mitwirkte und die

^{*)} Hagen: Die auswärtige Politik der schweizerischen Eidsgenossenschaft, vornehmlich Berns, in den Jahren 1610—1618. (Programm der Bern. Kantonsschule. 1864.)

Arbeit unter täglichem, öffentlichem Gebete begonnen wurde. Bekanntlich gab dieß auch den Anlaß zur Gründung einer französischen Pfarrstelle in der Hauptstadt. Hauptsächlich aber sahen sich die Geistlichen durch die Noth der aus= wärtigen Glaubensgenossen zu mannigfacher Thätigkeit ge= drungen, indem sowohl eine Menge vertriebener Prediger in der reformirten Schweiz Zuflucht und Lebensunterhalt suchten, als auch die Zurückgebliebenen und ihre Gemeinden häufig in ihrer Bedrängniß Hülfe begehrten. In beiben Beziehungen zeigte sich in Bern eine Theilnahme und eine Wohlthätigkeit, die ganz verschieden von dem oft kleinen und engen Geiste ber Zeit, vielmehr an's Großartige streifen, und wir konnen dieses Blatt um so weniger übergehen, als gerade Rütimener, ber weithin Bekannte, auch vorzugsweise angesprochen wurde und sich als treuer Freund der Vertriebenen und Nothleidenden bewährte.

Kaum hatten in der Pfalz die Dinge eine mißliche Wendung genommen, so fragte der Professor Paul Tosssanus zu Heidelberg*) bei Kütimeyer an, ob er ihm nicht in der Waadt eine Herschaft zu kausen wüßte; er hätte die Baronie Aubonne gewünscht, allein da sei ihm de Mayerne, der Leibarzt des Königs von England, zuvorzgekommen. Später wurde Tossanus durch H. Alting zu einer Professur oder auch zu einer Pfarre im Waadtlande empfohlen, da er französisch so gut wie deutsch spreche. Obschon seine Wünsche nicht erfüllt wurden, so dankt er doch angelegentlich für die ihm in Bern bewiesene Freunds

^{*) 12.} Mai 1621. — Er war Entel bes Pet. Tossanus zu Mümpelgard und Neffe bes nach der Pariser Bluthochzeit in Heibelberg angestellten Daniel Tossanus.

lichkeit und Güte*). Seit 1625 besonders finden sich in ben Verzeichnissen ber bernischen Geistlichkeit zahlreiche Na= men deutscher, zumal pfälzischer Prediger, deren Ver= forgung man sich angelegen sein ließ. So murbe G. Bink Pfarrer zu Bümplit, Sal. Reibanus Helfer zu Biel, Bened. Rau Helfer zu Brugg, und da dieser bald mit seiner Frau in einem Schiffbruche verunglückte und dem Staate drei Waisen zur Erziehung hinterließ, folgte ihm ein anderer Pfälzer, J. H. Grävius, in der nämlichen Stelle. Andere, wie Pitiskus, Timann, Tegenius, kamen bei der Dauer des Krieges und zum Theil in Folge des Restitutionsedifts von 1629 hinzu. Noch in spätern Zeiten gab es bernische Familien, deren Bäter in diesen Trüb= salsjahren Aufnahme gefunden: Cyriakus Lupichius, gleich= falls ein Pfälzer, erhielt 1628 vorläufig einen Freitisch im Kloster, mit Befehl, ihn so bald möglich anzustellen; in Kurzem wurde er nach Melchnau und von da nach Spiez befördert; er empfahl überdieß seinen Verwandten Theod. Pauli an Rütimeyer zu einem Stipendium, damit er seine Studien vorzugsweise in Bern vollenden und ein= mal Dienste leisten könne. Der Sohn des ersten Lupi= chius, Johann Justus, folgte seinem Vater zu Spiez und ward 1652 Pfarrer in Bern; ein Dritter, Johann Jakob Lupichius, begann seine Laufbahn am nämlichen Orte und endigte sie als erster Pfarrer in Thun. Von ihnen stammt ein ganzes Predigergeschlecht, welches noch im vorigen Jahrhundert fortblühte. — Ausgezeichnete fremde Lehrkräfte wußte man auch angemessen zu verwenden: Dr. Joh. Reinhard und Georg Müller, Beide früher in Beibelberg, wurden 1628 jener zum Professor ber grie=

^{*)} Kirchheim u. T. 13. Juli 1623.

chischen Sprache, dieser der Philosophie in Lausanne bestätigt, und das Jahr darauf wird der dortige Lehrstuhl ber Eloquenz einem Jerem. Wild von Augsburg über= tragen. In Bern selbst erhält der gewesene Professor zu Heibelberg, Dr. Konr. Schoppius, in theilweiser Ersetzung eines Dr. Schirmer, die gewünschte Anstellung für basselbe Fach*). Auch Zweibrücker, Heffen, Elfäßer hatten sich dieses brüderlichen Entgegenkommens zu erfreuen. Oft wandte man sich an Rütimeyer persönlich, und manche Beispiele beweisen, daß er es an seinem Theile nicht fehlen ließ. Durch den Pfarrer Koenen von Colmar waren ihm zwei ber bortigen, nach Basel geflüchteten Diakonen empfohlen; für den Einen, Jakob Stephani, fand sich bald eine Stelle; aber auch der Zweite, Georg Hopf, wiederholte im Dezember 1628 sein Gesuch auf das Dringendste, und wirklich erscheint er noch im nämlichen Jahre als Helfer zu Burgdorf. — Aus Hanau schrieb Ph. Pareus un= gefähr gleichzeitig an Rütimeyer: auf die aus Bern er= haltene Nachricht, man könne dort tüchtige Geistliche ge= brauchen, hätten sich Mehrere zu sofortiger Abreise bereit erklärt; zuerst aber möchte er sich der Sache besser ver= sichern; — und bereits am 4. April darf er ihm mit Freuden einen Martin Staupis zusenden, für den die Regierung, laut Rütimeyer's Melbung, eine Stelle bereit habe, — freilich nicht ohne ben Seufzer, daß doch auch für die Uebrigen, die in Glend und Hunger schmachteten, gesorgt wäre. Nicht selten wurden solche Flüchtlinge von Basel und Zürich nach Bern gewiesen, weil dort Alles

^{*)} Und doch belehrt uns Tholuck (II, S. 315): "Bern will keine antern Professoren als geborne Berner."

schon überfüllt sei; aber "im großen Kanton Bern" werde sich schon Platz finden. Wenn dabei auch Mißbräuche vorkamen, wenn einzelne zweideutige Persönlichkeiten, so= genannte Proselyten und gewesene Mönche sich die schwei= zerische Gutmüthigkeit zu Nute machten, so barf man sich nur wundern, daß sie dadurch sich nicht mehr beirren ließ. Ueber solche Erfahrungen klagen namentlich die Zürcher aus Anlaß eines gewissen Is. Oftertag, ber übrigens nicht zu dieser Klasse gehöre: so groß und so unverschämt sei die Menge derer, die sich ohne Scheu den ruhmvollen Namen von Vertriebenen anmaßten, daß die Liebe selbst bisweilen wider Willen sich des Argwohns nicht erwehren Bitter äußert sich Wolfg. Meyer über die Lu= theraner, indem er den badischen *) Pfarrer Lautenschlag empfiehlt: "Obschon die giftige Art dieser Leute, die uns "auf ihren Kanzeln bis in die Hölle verwünschen, unser "Wohlwollen keineswegs verdient, so ist es doch an uns, "ihnen zu verzeihen und nach Kräften wohlzuthun." Der Mann habe sich jedoch stets gemäßigt erzeigt und dadurch den Haß seiner Mitbrüder auf sich geladen. Dergleichen nicht gang seltene Urtheile lassen sich einigermaßen begreifen, wenn man sich der Rolle erinnert, welche das "ächte Lu= therthum" gewisser Fürsten und Theologen in jenem un= seligen Kriege gespielt hat. — Manche ber aufgenommenen Fremden kehrten übrigens nach dem Friedensschlusse wieder in ihr Vaterland zurück, was ihnen kaum zum Vorwurfe angerechnet werden darf.

Dieß war aber keineswegs die einzige Art, wie die christliche Liebe gegen die stamm= und glaubensverwandten

^{*)} So ist wohl die Bezeichnung Marchicus zu verstehen. Meyer an R., 2. April 1635.

Nachbarländer in jener Zeit namenloser Heimsuchung sich fund gab; man scheint in Bern ben Spruch: Als wir benn nun Zeit haben, lasset uns Gutes thun an Jeder= mann, sonderlich an des Glaubens Genossen, - sehr wohl beherzigt zu haben. Immer und immer wiederholten sich die Hülferufe aus Deutschland, und Regierung und Volk ließen sich im Geben und Wohlthun nicht mübe machen, so große Opfer auch die eigene Sicherheit bei ber fortwährenden Kriegsgefahr von Beiden verlangte. Als Die Flüchtlinge in Bern sich mehrten, ging die Stadt mit einer Kollekte voran, welche seit dem 10. Mai 1626 sonntäglich in allen drei Kirchen für sie gesammelt wurde. Am Meisten geschah wiederum für die besonders hart mit= genommenen pfälzischen Gebiete, vor Allem für die Geift= lichen berselben, die von Amt und Brod gekommen, häufig beraubt und ausgeplündert worden waren. Eine Anzahl derselben aus der Oberpfalz befand sich mit ihren Fami= lien zu Nürnberg in der traurigsten Lage, und zweimal banken sie nach Bern für empfangene Steuern, ben 17. Movember 1626 für 1000, den 25. Juni 1630 für 700 Reichsthaler, die ihnen durch Brederode's Vermittlung zugeflossen waren. Den Predigern der Diöcese Neustadt a. d. H. fam man im Dezember 1625 mit 255, ben= jenigen von Heidelberg und Umgegend 1626 mit 1000 Reichsthalern zu Hülfe; die drei Kirchen zu Frankenthal erhielten außerdem 150 Thlr. besonders. Für die Unter= pfalz wurden mehrmals in den Jahren 1626, 1627 und 1635 besondere Sammlungen von Haus zu Haus im gangen Lande veranstaltet, beren Ertrag nicht genau angegeben wird. Nach Zweibrücken konnten noch 1640 nicht weniger als 75 Duplonen und 1643 fernere 300 Gulben gesandt werden. Dankbar erwähnen die Geistlichen der Grafschaft Solm3=Greiffenstein ber reichen Steuer, womit man sie in ihrer Noth erquickt habe; selbst bis nach Polen und Ungarn, wohin sich die zerstreuten Reste ber bohmi= schen und mährischen Brüderkirche geflüchtet, reichte die Hand der werkthätigen Liebe. Mit der Hauptstadt wett= eiferten darin die Landstädte, unter denen namentlich Brugg sich auszeichnete *). In dieser Zeit allgemeiner Bedrängniß verschmähten es auch Fürsten und Herren feineswegs, für ihre Unterthanen oder sich selbst die Un= terstützung der schweizerischen Republiken anzusprechen. Als im Sommer 1626 zu allem Pest= und Kriegsunglück noch eine Feuersbrunft in Herborn 198 Häuser nebst einer Kirche und dem Nathhause in Asche legte, sandte man den Prof. Ludwig Piskator mit Kreditiven und Empfeh= lungen bes Grafen von Nassau nach der Schweiz, um Hülfe zu suchen. Eine bessere Wahl konnte man nicht treffen; der hochverehrte Name des Vaters mußte dem Sohne die Herzen öffnen; an Herborn knüpften sich zu= dem für manche Berner schöne und dankbare Erinnerun= gen, und Alsted versäumte nicht, seinen Kollegen bei Rütimeyer und Andern empfehlend einzuführen. Auch wurde er von den Geistlichen gastlich bewirthet, und der Rath ließ ihm sofort eine Brandsteuer von 60 Dukaten überreichen. Der Graf Johann Ernst von Hanau, ber, aus seinem Lande vertrieben und seiner Hülfsquellen be= raubt, zu Straßburg lebte, hielt Ende 1635 bringend an, ihm mit einer Kollette beizustehen; sie ward ihm zu Stadt und Land bewilligt und zwar mit der wohl nicht über= flüssigen und leicht erklärlichen Weisung an die Pfarrer:

^{*)} Schuler: Die Thaten und Sitten ber Eidgenossen, Bb. 3, S. 330.

"burch herzgriffig Zusprechen — boch ohne Specifikation "und Namsung der Personen — die Unwilligen zur Ge= "duld und Willigkeit zu bewegen." Kaum fünf Jahre nachher bittet die Gräfin Sibylla Chriftina nochmals um Beihülfe für das neuerrichtete Gymnafium zu Hanau, abgesehen von öftern Gesuchen der dortigen Beistlichkeit, von deren bedrängter Lage bereits früher die Rede war. Selbst die gewesene Königin von Böhmen, die stolze Elisabeth von England, findet es nicht unter ihrer Burbe, den Pfarrer Emmerich von Selt 1639 unter ihrem Na= men zu Gunften der pfälzischen Gemeinden eine Kollekten= reise in die Schweiz antreten zu lassen, und Alting er= kennt in seinen mitgegebenen Briefen an Schmid und Rütimeyer unumwunden an, es sei zwar schon sehr viel gethan worden; allein das Elend habe noch kein Ende und die Noth kenne wie die Liebe kein Gebot. Aehnliche Reisen werden mehrmals erwähnt, ohne daß Zweck und Auftraggeber bekannt wären. Gin Deutscher, Namens Ernst Andrea, berichtet aus Paris an Rutimener über ben Erfolg der seinigen durch die westliche Schweiz und Frank= reich und rühmt die Freigebigkeit der französischen Refor= mirten gegen die deutschen Kirchen. Und doch hatte man ein Jahr nach dem Frieden von Münster in der evangeli= schen Schweiz immer noch genug, um den Walbensern in Piemont bei einer Hungersnoth reichliche Hülfe zu leiften *). Gewiß, was man auch unsern Bätern vorwerfe, gegenüber solchen Thatsachen wird sie wohl Niemand der Engherzig= feit und bes Egoismus anklagen bürfen.

Gerade unter solchen Zeitumständen erhielt auch das

^{*)} Die Notizen und Belege zum Obigen findet man zer= streut besonders im V. und VI. Foliobande des Kirch. Archiv 8.

hundertjährige Jubiläum der Reformation im Jahre 1628 für Bern eine eigenthümliche Färbung und Bedeutung. Nur mit Dank konnte man auf den gnädigen Schut zu= rückblicken, womit Gott dem Volke in oft drohender Lage Unabhängigkeit, Gewissensfreiheit und den Schatz des Evangeliums bewahrt hatte, — mit doppeltem Danke, wenn man hinaussah auf so viele Gebiete und Länder, die unter unerhörten Drangsalen geknechtet und verwüstet waren, und in denen der evangelische Glaube und die einst blu= hende Kirche theils schon untergegangen, theils der Aus= rottung nahe schien. Aber das Evangelium hatte die gehofften Früchte in der Gesinnung und im Leben des Volkes nicht getragen; mit welcher Zuversicht durfte man benn in die noch immer so bunkel umhüllte Zukunft Von diesem Gesichtspunkte faßte es die Obrig= blicken? keit mit richtigem Takte und hohem Ernste, indem sie am 28. Dezember 1627 die Jubelfeier als einen Dank=, Buß= und Bettag ausschrieb, und Jedermann zur andächtigen Begehung derselben mit Beugung vor dem Herrn einlub. Von Sonntag 6. Januar hinweg wurde in den Kirchen der Stadt die ganze Woche alltäglich, auf dem Lande jedenfalls auch an zwei Wochentagen gepredigt. Die Pre= digt, welche Rütimeyer am 9. über 1. Cor. 7, V. 1, 2 hielt, handelte, mit Bezug auf die IX. und X. Schluß= rede der Berner=Disputation, über die Heiligkeit der Che im Gegensatze zum erzwungenen Colibat der Geistlichen. Ein ergreifender Moment war es ohne Zweifel, als am 6. Januar nach dem Hauptgottesdienst im Münster Schult= heiß, Kleine und Große Räthe um den Abendmahlstisch sich aufstellten, während die Geistlichen zur Seite, die ganze Stadtgemeinde, alle Männer über 18 Jahren im Schiff der Kirche versammelt waren; — als der Schult=

heiß von Graffenried in einer fräftigen Anrede alle Answesenden zu erklären aufforderte, ob sie in Einigkeit und einhelliger Tapferkeit Ehre, Gut und Blut für das Batersland und die Religion daran setzen und bis auf's Neußerste dabei verharren wollten, und nun die ganze Versammlung mit aufgehobenen Händen vor Gott wie Ein Mann sich zum Gehorsam gegen die Obrigkeit und zum Widerstande gegen jeden Feind verband. Ein entsprechender Eidschwur des Schultheißen Namens der Obrigskeit bildete den Schluß und die Antwort. Gleiches wurde nachher im ganzen Lande gefordert und ohne Widerrede geleistet. Wie wohl man sich bewußt war, was Alles damals auf dem Spiele stand, beweisen die kirchlichen Dankfeste, welche man sast nach jedem bedeutendern Siege der protestantischen Wassen anzuordnen sich bewogen fühlte.

Bald indessen nahte sich ein Feind, auf welchen man nicht gerechnet, gegen den auch weder die Einigkeit der Bürger, noch die diplomatische Klugheit und militärische Kraft der Regierung zu schützen vermochte, — nämlich die Pestilenz, der schwarze Tod. Lon einem Südwestwinde, wie man meinte, hergeweht, fing er im Mai an, zahl= reiche Opfer zu fordern; nahm bann während ber Som= mermonate beständig zu, bis er im September seine höchste Höhe erreichte und sich erst im folgenden Jahre allmählig verlor. Wahrhaft grauenerregend sind die Verheerungen, welche die Seuche in Bern, wie in der östlichen Schweiz, in Bündten und Oberitalien anrichtete; in Bern selbst erlagen ihr während des Augusts bei 640, im September gegen 800 Personen; die Gesammtzahl der an ihr Ver= storbenen betrug in Jahresfrist nahezu 2509, so daß man in der nicht sehr großen Stadt den Verluft an Menschen= leben auf den sechsten oder fünften Theil der Bevölkerung

anschlagen barf. Auf dem Lande war es in einigen Ge= genden noch ärger; ganze Familien starben aus, ganze Ortschaften veröbeten. Außer dem Schultheißen von Graf= fenried und vierzig Mitgliedern des Kleinen oder Großen Rathes raffte ber Tod besonders viele Prediger hinweg, so daß man zur Ausfüllung der Lücken kaum Studenten genug fand und um so eher zur Aufnahme von Fremden geneigt sein mußte; — allerdings kein schlimmes Zeichen für die Seelsorgertreue der Geistlichen. Den 7. Septem= ber murbe baher ein besonderer Buß= und Bettag gefeiert, — mit welchen Gefühlen, läßt sich denken, nachdem die Woche vorher 190 Personen gestorben. In Rütimener's Abwesenheit oder Verhinderung hielt der Helfer Abraham Müslin die Abendpredigt, legte sich darauf krank zu Bette und verschied sechs Tage nachher mit großer Erbauung *). Rütimener selbst und sein Haus blieben von dem Uebel keineswegs verschont, wenngleich das Schlimmste für ihn nicht eintraf. Der Brief, in welchem der Prof. Müller zu Lausanne sich und ihn dafür beglückwünscht, zeigt uns übrigens, daß es an verständigen und fräftigen Vorkehren nicht überall, und felbst in fleinern Städten nicht fehlte, die zum Theil mit gutem Erfolge begleitet waren. Auch in Lausanne, schreibt Müller, habe sich die Krankheit aus einem benachbarten Dorfe eingeschlichen; allein auf die erste Nachricht seien alle Bewohner der angesteckten Häuser, Gesunde wie Kranke, in's Spital von Roche gebracht worden. Biele seien gestohen, die Rathsglieder jedoch

^{*)} Außer dem Professor des Hebräischen, Dan. Berner, verlor die Afatemie damals (2. Sept.) den Theologen Lignaris dus, nicht zwar an der Lest, sondern man fand ihn in seinem Studirzimmer vom Schlage gerührt.

habe man bei ihrem Eide zum Bleiben verpflichtet. Bei Nacht würden Feuer angezündet und alle möglichen Maß= regeln getroffen; seither zeige sich das Uebel nicht mehr. Nur mit Mühe sei indeß die Akademie aufrecht geblieben, und es wäre kaum geschehen, wenn man nicht der Ar= muth der Studenten nachgeholfen hätte. Manche Vor= nehme hätten freilich gern ihre Söhne an sichere Orte geslüchtet, ohne indeß die Erlaubniß dafür erlangen zu können. Die untere Schule sei ganz zerstreut, die Vor= lesungen dagegen würden beständig fortgesetzt.

Nicht ohne Grund erwähnt Müller der akademischen Verhältnisse besonders; es war ihm nicht unbekannt, wie sehr Rütimeier ben höhern Schulen und bem Studien= wesen überhaupt sein Interesse zuwandte. Was er dafür in Bern selbst mährend seiner spätern Jahre geleistet, läßt unsere Hauptquelle, die Sammlung der Briefe von aus= wärts her, natürlich nicht flar erfennen; auch mochten ihm die Zerwürfnisse in ben Schulbehörden manches Sin= derniß bereiten. Dagegen nimmt er sich der anderswo studirenden Bernern mit Nath und That, zumal mit Empfehlungen, treulich an, wozu er auch bei seinen viel= fachen Verbindungen so ganz der Mann war; er ver= schmäht es nicht, sich sogar mit ihren Geldangelegenheiten zu befassen, so lästig und unbeliebig ihm dieß in manchen Fällen sein mochte. Das unter Martini aufblühende Bremen gahlte schon 1617 unter seinen Studirenden nicht weniger als 11 Schweizer, darunter 6 oder 7 Berner, sowohl Theologen als Juristen oder Politiker, die von Rütimeyer dahin empfohlen waren, und seine Vorliebe für Bremen wird daher von den dortigen Lehrern gebührend

anerkannt. Lauten auch die Zeugnisse über Fleiß und Betragen dieser jungen Leute sehr befriedigend, so scheinen sie boch in einem andern Punkte nicht das beste Andenken hinterlassen zu haben. Von Nikl. Gatschet's Schuldsache war schon früher die Rede; es dauerte mehrere Jahre, bis sie berichtigt wurde. Ein David Wyß, dessen Gelder unbegreiflicher Weise ausblieben, mußte beghalb vor Been= digung seiner Studien die hohe Schule verlassen. Mehrere Andere, Wasmer, Pfau, Schnell, Hot, Herzog, schul= deten nach ihrem Abgange bem Arzte Joh. Pezel und, da dieser darüber starb, seiner bedürftigen Wittwe ver= schiedene Summen, zu beren Einforderung auch Rütimeyer von seinem Bremer=Freunde und Verwandten Ludwig Crocius unaufhörlich gedrängt wurde; es fehlte nicht an Hindeutungen, wie sehr der Kredit und die sonst gute Reputation der Schweizer darunter leiden muffe, nicht an Drohungen mit der Regierung, auch nicht an Versicherun= gen Rütimeyer's, daß er sein Möglichstes thue; — allein noch 1637, mithin nach 20 Jahren, war die Sache nicht ganz im Reinen; Einer ber Schuldner war unterbessen gleichfalls gestorben, und sein Erbe stellte die Forderung in Abrede. — Neben Bremen hatte Herborn seine An= ziehungskraft keineswegs verloren, bie es selbst auf Söhne vornehmer Familien ausübte. Außer einem Gabriel von Luternau, einem v. Erlach von Spiez befanden sich 1619 daselbst zwei junge Steiger von Roll, Alle durch Rüti= meyer dem Prof. Alsted auf's Beste empfohlen; für die beiden Lettern hatte er einen andern Berner, Joh. Herzog, als Hofmeister vorgeschlagen und von Bremen nach Her= born beschieden, dessen Eifer und Geschick im Unterrichte Alsted nicht genug rühmen kann. — Von Basel aus widmet und überschickt 1622 der nachherige Professor der

Philosophie David Herlin seine Dissertation über die christliche Freiheit an Kütimener, mit warmem Danke für seines Lehrers treue und scharfsichtige Lehren und nicht ohne schmerzlichen Kückblick auf frühere Verirrungen, die er ernstlich zu bekämpfen suche.

Mit Laufanne stand Rütimener in häufigem Verkehr durch die dortigen deutschen Professoren Reinhard und Müller. Reinhard erscheint als ein durchaus ehrenwer= ther, gerader und anspruchloser Charafter*), Müller als dankbar und anhänglich, eifrig auf das Gedeihen der An= stalt, welcher er diente, bedacht, dabei nicht ohne Selbst= gefühl und Strenge im Urtheil. Für Lausanne, wo er sein zweites lieberes Vaterland gefunden, bewahrte er eine unwandelbare Treue, obwohl er 1645 als Professor der Philosophie nach Bern berufen, und 1652 bei der Her= stellung der Universität sogar nach Heidelberg als Theo= loge verlangt wurde. Der würdige und gelehrte J. H. Otth nennt ihn den Lehrer und Hauswirth vieler Berner während mehr als 50 Jahren, zu bessen Füßen auch er mit Gewinn gesessen habe. Das Erste, was ihm sogleich in Lausanne auffiel, war die große Lagheit der Disziplin, die Zerstreuung der Studirenden in der ganzen Stadt und ihre Ausgelassenheit, begünstigt durch falsche Nachsicht der Eltern und Abneigung nicht Weniger gegen die Schule. Dem gedächten sie durch schärfere Zuchtmittel, trot des heftigen Widerstandes der Franzosen, und strenge

^{*)} Als man ihm 1642 die hebräische Professur auftragen wollte, bezweiselte er seine Fähigkeit zu diesem Fache, wies das gegen auf H. Hummel und — für die philosophische Stelle — auf den jungen de la Bergerie, der vor einigen Jahren zu Montpellier als Dr. med. promovirt habe.

Prüfungen als unumgängliches Bedingniß zu jeder Beförderung abzuhelfen. Er klagt über geringe Vorkennt= nisse im Lateinischen, in der Logik und Rhetorik, so baß sie nicht einmal eine Rede mit Bilbern und Blumen zu schmücken verständen *). Vor lauter dicken Commentaren über den Ramus begreife man ihn gar nicht und wisse die Regeln nicht anzuwenden. Das wolle er nun anders anfangen. Ueberhaupt gerieth die beutsche Schulmethodik in vielfachen Konflikt mit der französischen und einem ge= wissen zähen Schlendrian: in der Theologie läsen zwei Professoren kaum zwei Stunden Jeder; was denn bei solchem Schneckengange herauskomme? — In der That eine nur zu begründete Frage, wenn es wahr ist, was Müller ein anderes Mal bemerkt: der eine Professor der Theologie habe in mehrern Monaten drei Verse von Ephes. 1., sein College ein Kapitel aus Wolleb's Com= pendium erklärt. — Rütimeyer war aber noch aus einem besondern Grunde im Falle, den Dingen in Lausanne Auf= merksamkeit zu widmen; er hatte sich in dritter Ehe mit

^{*)} Sonderbar mussen uns überhaupt die damaligen Begriffe von Schulbildung vorkommen. Ein Pfarrer Vulpius, früher zu Wangen, damals zu Thusis in Bündten, schiekt 1640 seinen Sohn an Alb. Kütimeyer und schreibt von ihm: "Hier bei mir konnte er nicht ohne Glück einen Schlußsatz bilden, einen gebildeten prüsen, die Redesiguren unterscheiden, und einen kategorischen Satz leicht in einen hypothetischen verwandeln. Eine nicht geringe Zahl von Versen wußte er auswendig und konnte sie hersagen, wie man es wünschte, sei es nach dem Alphabet oder nach dem letzten Buchstaben eines vorgesprochenen Verses. Sinnsprüche hatte er ziemlich viele inne, auch einige Psalmen nach Buchanan's lateinischer Umschreibung, und war nicht ungeschickt im Skandiren der Verse." — Das sollte ihn für die siebente (zweitoberste) Klasse der untern Schule befähigen.

Verena Freudenreich, ber Wittwe bes Stadtschreibers Bucher, verheirathet, deren zwei Söhne, Samuel und Johann Jakob, von 1628 auf 1629 in Lausanne stu= birten. Müller gab sich viel Mühe um ihre Leitung und ihren Unterricht, konnte sie jedoch den nachtheiligen Ein= flüssen des Orts und ihrer selbstgewählten Gesellschaft nicht ganz entziehen. Besonders seit dem Besuche in Pe= terlingen, schreibt er an Kütimeyer, hätten sie viel nach= gelaffen und fich gleich andern anwesen Bernern einem vergnüglichen Nichtsthun hingegeben; das Gerücht gehe sogar, man finde sie öfter bei'm Spielen und Trinken. Selten kämen sie zu ihm, wie sie doch täglich thun soll= ten. In den Collegien — wenn fie anwesend seien thaten sie nichts als zuhören, und auf seine Zusprüche gäben sie nur halblaute oder ausweichende Antwort. Der öffentlichen Zucht und Strafe durfe er sie nicht unter= werfen; man fände wohl kaum Unterstützung. — Die jungen Leute kämen überhaupt daher, versteckten sich in irgend einem Winkel der Stadt, die Wahl ihres Um= ganges sei rein das Werk des Zufalls, und bald über= ließen sie sich dem Reize des Müßigganges und einer durch feine Disziplin geregelten Freiheit. Nur wenn sie eben= falls unter akademische Zucht gestellt, über ihre Studien zur Nechenschaft gefordert und nöthigenfalls öffentlich ge= mahnt würden, sei Besseres zu hoffen. — Unter solchen Umständen fand es Rütimeyer gerathener, die beiben Stiefsöhne zurückzurufen, um sie nach Deutschland zu senden, obwohl Müller diesen Entschluß zuletzt doch noch bedauerte, weil sie eben im Begriffe gewesen seien, durch eine Disputation Proben ihrer Fortschritte zu geben.

Es ist nicht ohne Interesse, sie auf ihrer fernern Studienreise kürzlich zu begleiten. Im Sommer 1629 kamen

sie zunächst nach Marburg, wo sie Rütimener's Verwandte, insonderheit dessen betagte Schwiegermutter begrüßten, ohne sich indeß länger aufzuhalten, da die Universität seit 1624 lutherisch geworden. Auch Herborn entsprach ihren Ab= sichten nicht, weil die Schule durch Abgang der vorzüg= lichsten Lehrer zu zerfallen drohte. Alsted selbst, den sie noch vor seiner Abreise nach Siebenbürgen zu Frankfurt antrafen, rieth ihnen und den vier sie begleitenden Ber= nern Gröningen an, hauptfächlich S. Alting's wegen, für welchen er ihnen Briefe mitgab. Sie wurden von diesem mit großer Freundschaft aufgenommen; er habe die Schwei= zer lieb, schreibt er bei diesem Anlasse an Rütimeyer; in Heidelberg habe er Viele berselben zu Schülern gehabt, die in Staat und Kirche Treffliches geleistet. Zu Grö= ningen bestehe auch noch eine anständige Zucht — was dem Stiefvater besonders lieb sein mochte. Zwar habe die niederländische Jugend sich früher dagegen aufzulehnen versucht, aber nichts ausgerichtet. — Rütimener, der über= haupt viel auf Selbstbethätigung der Studirenden mit Disputationen und schriftlichen Arbeiten hielt, gab Ginem von Beiden den Rath, sich zu diesem Zwecke von Alting ein Thema zu erbitten; dieß sei, hieß es aber, in Grö= ningen nicht Sitte, und Alting habe vielmehr die Differ= tation "Ueber den inwendigen Gottesdienst" selbst über= nommen, sie jedoch wegen Geschäften noch nicht zu Stande gebracht. Nach Leyden, wohin sie 1631 abgingen, er= baten sie sich von Rütimener Empfehlungen und, bes theuern Lebens wegen, größere Stipendien und Geld= zuschüsse. Ihre daherige Besorgniß wurde noch übertroffen. Nirgends finde man, so melden sie, eine bessere Art und Gelegenheit zu studiren; grundgelehrte Professoren, zahl= reiche Collegien; aber als ächte Hollander ließen fie sich

von Jedem für jedes Collegium 25 Gulben ober 8 Rth. bezahlen; nur die Theologen verlangen gar nichts. Ohne vermehrte Geldhülfe könne man daher bloß durch Privat= fleiß vorwärts kommen. Die Theurung sei wirklich größer als selbst im Haag und zu Amsterdam, wegen der vielen anwesenden Prinzen, Grafen, Barone u. s. w. Die Studirenden seien jedoch in hohem Grade uncivilisit und insolent, auch gegen ihre Professoren und Commisitonen; man mache sich nichts daraus, sie bei öffentlichen Dispu= tationen auszuscharren. Zudem herrsche die Unsitte, ein= ander auf den Zimmern zu besuchen, und der Wirth musse Wein bis zum Uebermaße aufstellen; wer das nicht vermöge, werde nur über die Achsel angesehen. Um so weniger dürften sie es wagen, selbst wenn ihre Geldmittel es erlaubten, ein Collegium anzunehmen. Kurz zu fagen, hier gebe es Herausforderungen auf Becher und Rappier in Menge, und nächtliche Standale und Raufereien ohne Aufhören. Sollten fie länger als ein Semester dableiben, so müßte man ihnen den Wechsel geradezu auf 150 Rth. verdoppeln*). — Ob ihnen der Wunsch, nach England zu gehen, gewährt und die Bitte, ihnen das Pariser= Stipendium auszuwirken, erfüllt wurde, erfahren wir nicht.

Mit nicht geringerer Sorgfalt, man kann es denken, überwachte Kütimeyer auch den Studiengang seines eigenen ältesten Sohnes Albrecht, als dieser, nach Vollendung seines akademischen Curriculums in Bern, seit 1633 gleich= falls fremde Länder und Hochschulen besuchte. In Grö= ningen, wo man ihn zuerst antrifft, scheint er sich vor=

^{*)} Diesen Brief hat auch Tholuck (Das akadem. Leben, II, S. 276) zur Schilderung der niederländischen Universitäten bruch= stückweise benutt.

zugsweise mit Philosophie ober Philologie beschäftigt zu haben. Der alte Freund seines Baters, S. Alting, ent= schuldigt sich, daß er bei der Kürze seines Aufenthalts, und weil er einer andern Fakultät angehört, nicht mehr für ihn habe thun können. Sein Betragen, wie das der übrigen Schweizer, verdiene alles Lob, und er scheine dem Vater nachzuarten. Länger blieb er zu Franecker, bem väterlichen Gebot und Beispiele folgend. Ein bahin gerichteter Brief Rütimeyer's *) erwähnt ber empfangenen Thesen und spricht von Geldsendungen sowohl für den Sohn selbst als für bessen Begleiter P. Mühlisen. Ueber ihre fernern Reiseplane wagt der Vater nicht zu entschei= ben, da Alles von Krieg und Kriegslärm erfüllt fei. Wollten sie sich nach Kassel wenden, wo Landgraf Wil= helm V. 1634 eine neue Akademie für das verlorne Marburg errichtet **), so würden sie gewiß bei Verwand= ten und Bekannten, wie Stein, Cruciger, Joh. Crocius, bem Bruder besjenigen in Bremen, und dem fürstl. Rathe Grob von Zürich, die beste Aufnahme finden; gleichwohl scheine es bei der Unsicherheit des Weges und der Zügel= losigkeit des Kriegsvolks nicht rathsam, und über den Stand ber Akademie könne man wohl noch Zweifel hegen. Sonst stehe es ihnen frei, eine französische Hochschule, sei es Seban ober Benf, zu mahlen, bann aber mußten fie auch ein ganzes Jahr daselbst bleiben. In Sedan befinde

^{*)} Vom 9. März 1635. Dieser und ein fürzerer vom 28. Mai gleichen Jahres, ebenfalls an seinen Sohn, sind die zwei einzigen von Kütimeyers Hand, welche sich in unserer Sammlung befinden.

^{**)} Sie hatte sich auch in Bern offiziell (1. April 1634) und burch Stein und Eruciger confidentiell empfohlen.

fich außer dem berühmten Dumoulin auch Albrechts Vetter, der Rath des Herzogs von Bouillon und Professor der Rechte J. Heinr. Dauber. Neben herzlichen Segens= wünschen und Grüßen an seine ehemaligen Freunde fügt Rütimeyer ben Auftrag bei, Pafor zu fagen, sein Sohn Johann Jakob habe die Tochter Simon Burftemberger's, den jener einst privatim unterrichtet, geheirathet. — Un= geachtet der väterlichen Bebenken entschieden sich die beiden Reisenden für Kassel; allein unterwegs wurden sie in Bremen von Ludwig Crocius für einstweilen zurückgehal= ten, theils wegen der wirklich vorhandenen Gefahr, theils weil auch Bremen für Theologie und "gesunde" Philo= sophie gute Gelegenheit darbiete und es sich daselbst wohl= feil leben lasse. Zwar stand die dortige Kirche seit Dort= recht einigermaßen im Verdachte der Hinneigung zum Ur= minianismus, weil ihre Abgeordneten — auch Crocius war darunter — besonders aber Martini eine milbere Fassung gewünscht hätten; sie wurden deßhalb auch von Gomorus und Andern hart zur Rede gestellt und in Bre= men selbst von eifrigen Gegnern wie Phil. Cafarius heftig angegriffen *). Allein mit dem bremischen Philippismus, Universalismus, Arminianismus stand es im Grunde weder so gut noch so schlimm, als es in alter und neuer Zeit gemacht werden wollte: "man sei hier, Gott Lob! von dieser Krätze frei," — rühmt Crocius noch 1631 gegen Rütimener; und dieser, obschon gut Dortrechtisch gesinnt, nimmt keinen Anstand, mit Martini freundliche Gruße zu wechseln. Zu großer Befriedigung gereicht es ihm baher, seinen Sohn an einer so trefflichen Anstalt und bei seinem Verwandten Crocius zu wissen, dessen Name über Deutsch=

^{*)} M. s. bessen Brief an Rütimeyer vom 1. März 1619.

land hinaus mit Ruhm genannt werde, und dem er für alle Freundschaft nicht genug banken könne. Diese Freund= schaft ging dann auch auf den Sohn über; nicht nur lobt Crocius beffen Fleiß, Frommigfeit und Bescheidenheit; er bleibt auch nachher noch mit ihm in brieflichem Verkehr. Bei allem wohlfeilen Leben scheint jedoch selten ein Schweizer ber Versuchung des Schuldenmachens entgangen zu sein; mußte doch auch der junge Rütimeyer sowohl von Franecker als von Bremen aus an's Berichtigen gemahnt werden. Nach Verlauf des letzten Jahres ward ihm noch gestattet, sich in England umzusehen, wo er außer London besonders Oxford besuchte, und von wo er neue und gute Bücher für Crocius besorgen sollte. Als er auf seiner Rückreise durch Basel kam, wollte ihn Sebastian Beck be= wegen, wenigstens ben Sommer 1636 über zu bleiben, und verhieß ihm Gelegenheit zu Disputationen und Vor= lesungen; da es ihm nicht gelang, so blieb ihm nichts übrig, als dem Vater zur Heimfunft eines so wohlgerathe= nen Sohnes von Herzen Glück zu wünschen.

Ueber die letzten Lebensjahre Kütimeher's haben wir wenig zu erzählen. Seine Person und seine Thätigkeit tritt nur noch selten hervor, und es scheint nach seinem Testamente, daß er häusig an Instrmitäten und Kranksheitszusällen zu leiden hatte. An den Berathungen und gemeinsamen Schritten seiner Collegen mochte er indeß fortwährend Antheil nehmen, wie z. B. an dem scharfen und fräftigen Vortrage, welchen der Convent nach dem so eben gedämpsten Emmenthaler und Oberländer Aufruhr von 1641 am 29. Juli dem Schultheißen von Erlach übergeben ließ. Es werden darin die tiesen sittlichen

Schäben und Ursachen ber bedenklichen Zustände offen und unerschrocken aufgedeckt, und zwar nicht nur die grobe Sinnlichkeit und Versunkenheit bes gemeinen Volkes, son= bern eben so sehr die Sünden der Hohen und Mächtigen, vor Allem die herrschende Verachtung Gottes und seines "Dann die Predigen," heißt es unter Anderm, "werden von Vielen schlechtlich besucht; Andere gangen "barin bloß pro forma; ein großer Theil aber, als das "ganz unnüte Bettelg'find, fommen fo bald ihr Lebtag "zu keiner Predig. Dannenher und aus Berachtung gött= "lichen Worts geschieht es auch, wie uns leiber diese ge= "genwärtige Zeit lehrt, daß Ettliche, auch hohe Personen, "so vermessen werden, daß sie sich an ihrem Vaterland "dum Höchsten vergessen *), Andere die wahre Religion "verlassen und mit schröcklicher Aergernuß zum Pabstthum "tretten, Andere wegen wider Gottes Wort begangenen "Fehlern ihr Vaterland meiden muffen." Es wird hin= gewiesen auf den Trot, die Ueppigkeit, die freche Unzucht in der Stadt selbst, und gefragt: "Db nicht Essen, Trin= "ten, Spielen und Spazieren beinahe bes mehren Theils "Begangenschaft sei? Ob es nicht mit der Hoffart in "allerlei Festlichkeiten, ausländischen Kleidungen, Gold "und Silber, bald zum höchsten Grad gekommen sei? "Db nicht Geiz, Wucher und allerlei neue Tausendfündli "gesucht werden, Reichthum zu erlangen? Ob nicht Alles, "baburch der Mensch geleben muß, zu einem fast uner= "träglichen Pfennig gesteigert sei?" u. s. w. Gerabe dieß seien aber die Sunden, welche ein ganzes Land zum Untergange bringen können. Und wenn noch hinzukame,

^{*)} Anspielung auf den am 5. Mirz 1640 hingerichteten Deutsch=Sexelmeister Frischherz.

wovon unter der Burgerschaft geredet werde, die Käuflichsteit der Aemter, die köstlichen Aufritte, die bei denselben vor den Augen der Unterthanen verübten Insolenzen, die mancherlei Extorsionen zum Wiedereinbringen der Kosten,— so würde nach dem Urtheil aller weisen Staatsmänner das Maß der Sünden ganz erfüllt werden. Darauf möge die Regierung zur Abwendung alles Unheils ein ernstes Auge gerichtet halten. — Das Jahr 1653 sollte beweissen, daß die Warnung und Weissaung feineswegs aus der Luft gegriffen war.

Wenn die Geistlichen in ihrem Vortrage auf Fälle des Uebertrittes zur katholischen Kirche hinwiesen, so hatten sie dabei nicht nur ältere, sondern ein ganz neues Bei= spiel vor Augen. Ungemeines Aufsehen machte es gerade in diesen Tagen, daß der Nachkomme eines Reformators, der Sohn eines ausgezeichneten, erst fürzlich (1637) ver= storbenen Schultheißen, man sagt, von Liebe zu einer schönen und vornehmen Dame verleitet, seinen evangeli= schen Glauben abschwor und nach Freiburg zog. Es war dieß Niemand anders als Johann Jakob Manuel, Herr zu Cronay, Baux und Utigen, ber ehemalige Reisegefährte und Zögling Rütimener's. Gben beghalb fühlte sich dieser besonders veranlaßt, ihm Vorstellungen zu machen, um ihn von dem betrübenden Schritte wo möglich abzuhalten oder wieder zurückzubringen. In einem ausführlichen Schreiben vom 9. Juli 1641 zeigt er ihm mit eindring= lichen Worten, was es heiße, vom Glauben abzufallen, welches die Ursachen, welches die Folgen davon seien, wie viele Gründe ihn personlich von seinem Vorhaben ab= bringen oder, wenn es wider Verhoffen schon geschehen ware, zu schleuniger Umfehr bewegen sollten. Sind die - Farben auch stark aufgetragen, so lag dieß nicht nur im

Zwecke ber Zuschrift, sondern in der ganzen religiösen Anschauungsweise der Zeit, in welcher die konfessionellen Gegenfätze noch auf's Höchste gespannt waren. Der Abfall vom reformirten Bekenntnisse ist dem Verfasser geradezu gleichbedeutend mit Abfall vom Worte Gottes und seiner seligmachenden Wahrheit, vom christlichen Glauben über= haupt, ja von Gott selbst — zu den Lehren des Teufels, und von Christo zu Belial; benn die damals herrschende Ansicht wird auch hier mit dürren Worten ausgesprochen, daß der Pabst der wirkliche Antichrist, der erstgeborne Sohn des Satans, der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens u. s. w. sei. Die Verführungsmittel, die er gebrauche, seien hauptsächlich ehrgeizige Gedanken und Hoffnungen, Weiberliebe, wie bei Salomo, und fal= sche, schmeichlerische Irrlehrer, "des Antichrists Jaghund." Auch stimmt es wohl keineswegs mit den richtigen evan= gelischen Grundsätzen, wenn behauptet wird: "Wo Ihr "diese — die Reformirte Kirche — nicht zu Guerer Mutter "und Gott zu Guerem Water habet, könnet Ihr nicht "selig werden." Nicht ohne psychologische Feinheit und Wahrheit werden dagegen die Folgen und Nachwirkungen der Apostasie für das innere und äußere Leben geschildert, und aus tiefbewegtem, aufrichtig bekümmertem Herzen strömen offenbar die Ermahnungen und Beschwörungen, welche der greise Lehrer im Namen Gottes und seines ehrwürdigen, in Gott ruhenden Baters, bei aller beider= seits bewiesenen und empfangenen Liebe und Treue an den Zögling, Freund und Gevatter richtet*). Der treu=

^{*)} Bern. Stadtbibliothef. Mss. Hist. helv. VIII, T. 52, S. 253 ff. — und Kirch. Arch. F, S. 506 ff. — Im J. 1657 erging ein Collektivschreiben des Convents in ab-

gemeinte Warnungsruf kam leider in jeder Hinsicht zu spät: den 17. Juli 1641, acht Tage nach Erlaß des Schreibens, starb Manuel im Bade zu Bonn bei Freisburg; seine Leiche wurde dahin gebracht und in der Kaspelle der Familie von Praroman zu St. Nikolaus bestattet.

Noch sah Rütimeyer die ersten Anzeichen eines neuen theologischen Streites, von welchem lange Zeit hindurch die reformirte Kirche bewegt und beinahe gespalten werden Seitdem die französischen Synoden zu Alengon sollte. (1637) und Charenton (1644) die angefochtene Lehrweise der Theologen von Saumur, namentlich Mos. Amprant's, als eine zu duldende und mit der Kirchenlehre zu verein'= gende in Schutz genommen, begann man auch in der Schweiz, der Sache größere Aufmerksamkeit zu schenken und der Besorgniß Raum zu geben, es möchte die zu Dortrecht befestigte Lehre von der partifularen Erwählung untergraben werden und der Universalismus allmählig Boden gewinnen, obschon Ampraut und seine Freunde sich eifrigst gegen diese Zulage verwahrten und vielmehr die orthodoxe Doktrin durch rein formelle Zusätze zu stützen vorgaben. Man darf sicher annehmen, daß Rütimener, der Dortrechter Deputirte, bei der Frage nicht gleichgültig blieb; soll er doch — nach einer freilich unklaren und unverbürgten Angabe — mit Amyraut selbst barüber in brieflichem Verkehr gestanden haben *). Es entspann sich

mahnendem Sinne an Ifr. Jakob v. Graviseth zu Liebegg, den Donator der Bonzarsischen Bibliothek, den man wegen katholischer Tendenzen in Verdacht hatte, weil er sich zu Solothurn aushielt.

^{*)} In einem Verzeichnisse ber Aften bes Kirch. Archivs heiß!

von 1646 hinweg ein Schriftenwechsel zwischen den schwei= zerischen Ministerien und den Predigern der Gemeinde zu Paris, in welchem jene auf Sicherung des Kirchenfriedens und Abwehr unnöthiger und darum auch nachtheiliger Neuerungen brangen, diese bagegen die Differenz als eine unerhebliche und unschädliche darstellten. Der Antrieb zu den daherigen Verhandlungen ging indeß vorzugsweise von Basel und Zürich aus, während Bern sich mehr in pas= siver Weise dabei betheiligte, und Rütimeyer, dessen Name dabei gar nicht genannt wird, nur das erste Schreiben an die Pariser erlebte. Noch lange nachher betrachtete man in Bern überhaupt diese Dinge viel fühler und nüchterner als in den beiden Schwesterstädten und ließ sich von ihrem Eifer nicht fortreißen: während z. B. Zürich schon 1647 seinen Studirenden den Besuch von Saumur verbot, geschah dieß in Bern, so viel bekannt, niemals, und wir können die Namen von zehn Bernern anführen, die sich noch im Jahre 1662 zu Saumur aufhielten *). — Nur ein Miniaturstreit war derjenige des Pfarrers Tavel von Peterlingen mit seinem Helfer über die Gottheit Christi, mit welchem Mütimeyer nebst Lüthard noch 1644 behelligt, und der durch ein Gutachten des Letztern entschieden wurde.

Im Herbste 1646 fühlte Nütimeyer die Abnahme seiner Kräfte und traf in seinem Testamente vom 16. November

es: Moysis Amyraldi ad 5 Quæstiones D. Rütimeyeri responsio. Das Attenstück selbst ist, wie Manches, abhanden gestommen. Die 5 Quæstiones betreffen vermuthlich die V Artikel von Dortreckt, denn über diese erklärt sich Amyraut auch in seinem Apologeticus ad Irmingerum. S. Schweizer, Genstralbogmen II, S. 449 ff.

^{*)} Tillier, Bachmann, Ernst, Morlot, Tribolet, Trechsel und vier Fischer.

folgende Bestimmung: "Sittenmahl mir auch von meinen "lieben Herren Brüederen und Mitarbeiteren im Werk bes "Herren, den Herren Predicanten und Helfferen allhier "vielfaltige Liebe und sonderlich in meinen Lybsblödig= "feiten und Zufählen willige Handpietung erzeigt worben, "ist ja nit billich, daß selbiges mit Undankbarkeit über= "schreite, besonders wyl der Bruff und Dienst je länger "je schwärer uffalt: hab deswägen benen selben mynen "HH. Collegis legieren und vergaben wöllen — ein Thu= "send Pfund Pf. in guthen werschafften Gültbrieffen "mit solicher Erlütherung, daß bemelte Briefen also= "bald nach meinem Absterben hinder die dry HB. Pre= "dicanten allhie gelegt und uß dem jährlichen Zins "einem jewäsenden derselben alle Jahr 3 und einem jeden "Hrn. Hälffer 2 Cronen ufgericht und zu Handen ge "stellt, und also die anzogenen Brieffen jederzyt hinder "ben treyen Herren Predicanten ligen und verbleiben "föllind." — Diesem fügte seine vierte Gattin Glisabeth Hermann, verwittwete Furer, eine gleiche Summe unter den nämlichen Vorschriften auf den Fall ihres Todes bei, — ähnlich wie einst Fädminger's Gattin im Testamente ihres Mannes gethan hatte *). Nicht lange überlebte Rütimener diese letzte Kundgebung seiner brüderlichen und dankbaren Liebe, er starb den 10. Januar 1647, andert= halb Jahre vor seinem viel ältern Freunde und Collegen Schmid, dem er sonst ohne Zweifel im Dekanate gefolgt ware. Von seinen se.68 Söhnen aus erster und zweiter Ghe waren ihm nur zwei übrig geblieben: Albrecht ber

^{*)} Die letztere Vergabung wurde freilich in der Folge vom Sohne der Wittwe Nütimeyer als unbefugt angesochten, und die Geistlichen sahen sich genöthigt, nach dem Tode derselben (1655) deßhalb Rechtsvorkehren zu treffen. Kirch. Arch. T. IV, F. 251.

Erstgeborne, von dem wir oben gesprochen, wurde lateinisicher Schullehrer zu Zosingen, dann Lehrer und Ihmnassiarch in Bern und starb 1659 als Pfarrer zu Vinelz auf der Kanzel; er ist's, von welchem die noch lebende Familie herstammt, während die Nachkommenschaft seines Bruders Johann Jakob, der Notar wurde, seit dem Ansfange des letzten Jahrhunderts erloschen ist.

Manche Leser erinnern sich wohl noch an das Bildniß Rütimener's, welches sonst in der Aula unserer Hochschule Würdig und ernst, wie alle die Bilder unserer alten Theologen und Kirchenmänner, schaut es auf uns hernieder; aber es ist kein finsterer und starrer, sondern ein mit Wohlwollen und sogar mit einer gewissen Weich= heit gemischter Ernst; die Züge verrathen eine Humanität und Milde, wie man sie in jener Versammlung nur bei Wenigen antrifft. Und irren wir nicht, so wird dadurch in der That das Wesentliche seines Charafters angedeutet. Fest und strenge in seinen theologischen Ansichten, voll Pietät für den Lehrbegriff seiner Kirche, der ihm als der Ausdruck der vollen Schriftwahrheit vorkam und der ihm auch einzig der logischen Consequenz zu entsprechen schien, glaubte er sich verpflichtet, für benselben gegen erweichende und auflösende Tendenzen mit Entschiedenheit einzustehen; aber es dürfte schwer halten, Zeichen leidenschaftlicher Er= regtheit, Ausbrüche persönlicher Bitterkeit und blinder Verdammungssucht gegen Ginzelne bei ihm zu entbecken. Mit Solchen, die ihm sonst Achtung und Zutrauen ein= flößten, blieb er, selbst bei einiger Abweichung und un= beirrt von fremdem Ginfluffe, in gutem Bernehmen. Seine Religiosität trug allerdings ein vorherrschend verständiges, positives, gewissermaßen gesetzliches Gepräge; sie gibt sich mehr in aufrichtiger Gottesfurcht und Gehorsam gegen

das Wort der Wahrheit, als durch Gottinnigkeit und tieferes Glaubensleben zu erkennen; es war ja eben ba= mals die Blüthezeit der Orthodoxie, welche dem Pietis= mus vorherging, und einen Pektoral= oder Vermittelungs= theologen darf man weder in gutem noch in bosem Sinne hinter ihm suchen. Deffen ungeachtet lag in seinem We= fen eine Gemüthlichkeit und eine wohlwollende Gesinnung, die sich bei vielen Anläßen bewährte. Wir erinnern in dieser Hinsicht nur an sein Verhalten gegen die deutschen Flüchtlinge, seinen Brief an Manuel, bas lette Zeugniß ber Dankbarkeit und Liebe zu seinen Amtsbrüdern. Ginen schönen Zug bildet auch das Andenken und die unge= schwächte Zuneigung, welche er den fernen Verwandten seiner frühe verstorbenen Gattin bewahrte; stets suchte er das verwandtschaftliche Band mit ihnen zu erhalten und zu erneuern, er vergist ihrer nie auch in ben bosen Kriegs= zeiten, erkundigt sich öfter nach ihrem Befinden und ihren Verhältnissen, und besonders seiner Schwiegermutter beweist er in ihrem hohen Alter und ihrem Krankheits= zustande eine wahrhaft findliche Theilnahme. Endlich wird auch von allen seinen Bekannten die Reinheit und Wahr= heit, die schlichte Ginfalt und Bescheibenheit seines Sinnes hervorgehoben; sie war es wohl hauptsächlich, die ihn abhielt, vielleicht zu sehr abhielt, sich geltend zu machen und eine größere Rolle zu spielen, oder auch fich um ge= Ichrten Ruhm zu bemühen, wozu er doch vor Manchem befähigt gewesen wäre. So konnte er sich z. B. nicht entschließen, seine Arbeiten über das Evangelium und die Briefe des Johannes herauszugeben, wie ernstlich er auch darum angegangen wurde. Frei von Ostentation und Wichtigthuerei suchte er im Bereiche seiner Stellung und

seines wohl verdienten Einflusses zu leisten, was er vermochte, ohne selhst das Geringe, Unscheinbare und Einzelne seiner Treue und Fürsorge unwerth zu achten. — Und fürwahr, dem Manne, der den bernischen Namen bei einem denkwürdigen Anlasse nicht mit Unehren verstrat, den auch das Ausland mit Achtung nannte, den ein Breitinger und Andere hochschätzten und mit ihrer Freundschaft beglückten, dessen mannigsache Verdienste zu seiner Zeit in engern und weitern Kreisen ungetheilte Anserkennung fanden, — dem gebührt unstreitig seine Stelle unter den Leitern und Vorstehern unserer Kirche, wenn sie ihm zufällig auch im Leben nicht zu Theil wurde; und es ist daher nur eine alte Schuld, welche wir, freislich in lückenhafter und unvollkommener Weise, gegen ihn abzutragen versucht haben.